

ZUR SACHE BW

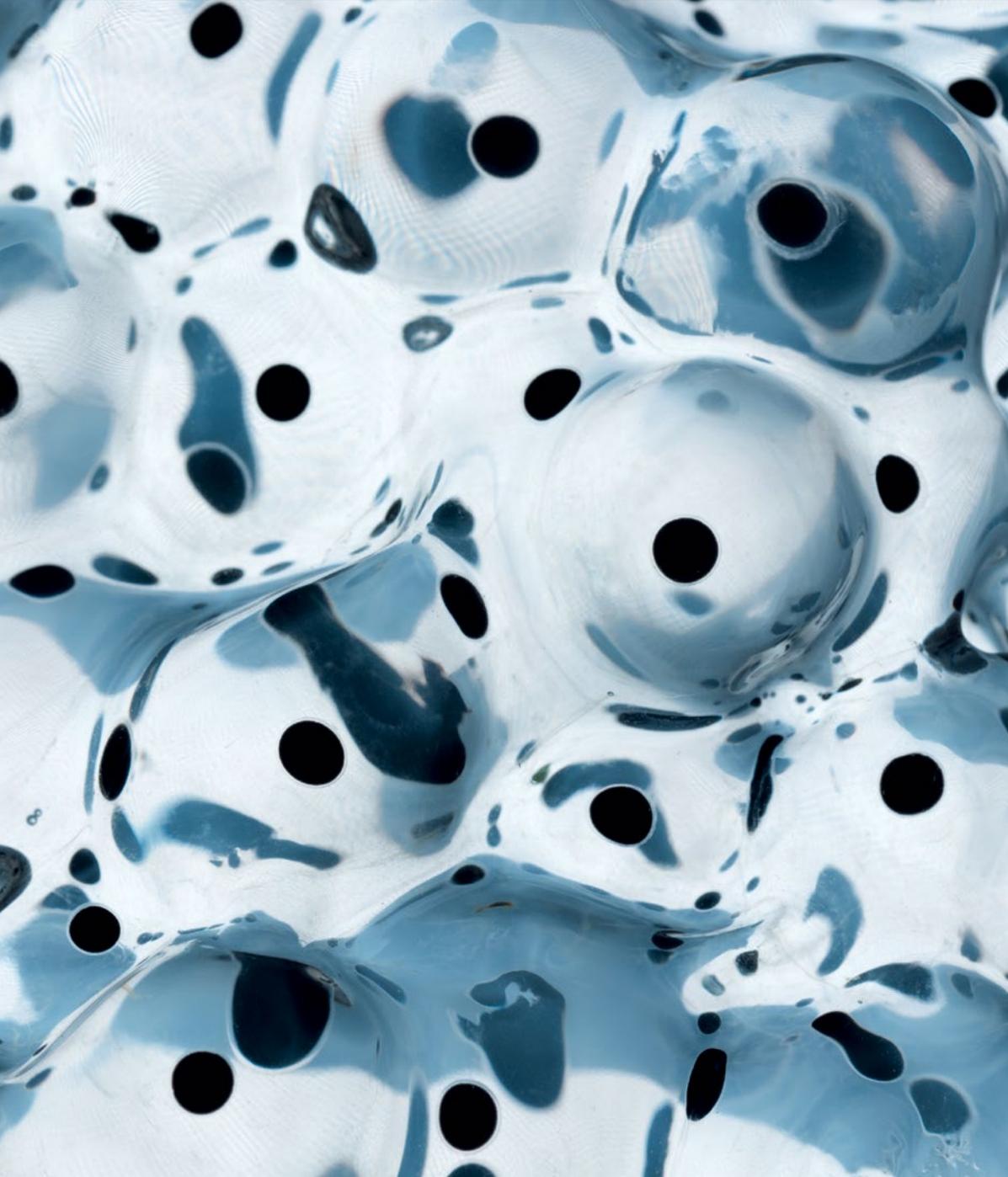
ALLES AUF ANFANG

Neue Krise, neues Glück

Innere Führung
Kriegstüchtig und
friedensfähig zugleich

Strategie
Deutschland kann
Zeitenwende

Dienstzeitende
Ankommen im
zivilen Arbeitsleben



AUSGABE 45 1/2024

EVANGELISCHE KOMMENTARE ZU FRAGEN DER ZEIT





Zu unserem Titelbild

Am Anfang war der Laich. Bevor aus dem Ei ein Frosch wird, müssen der Kaulquappe Beine wachsen. Dann die ersten Schritte an Land. Gefährlich ist das. Aber sicher auch aufregend! So wie alle Neuanfänge im Leben. Mut und Neugier tun da gut. Anders als der Frosch sind wir dabei zum Glück selten auf uns allein gestellt.

SCHWERPUNKT ALLES AUF ANFANG

08 **Anfangsdynamik statt öder Routine**

Eine Beziehung als Paar ist wie ein Garten: Wenn wir kontinuierlich daran arbeiten, blüht er; sonst wird er entweder vertrocknen oder verwildern

Von Andreas Herrmann

11 **Nach der Katastrophe ist vor dem Vertrag**

Internationales Recht hat sich oft nach Kriegen und Kulturbrüchen weiterentwickelt. Nach der Krise stößt der Wille, solche Akte der Barbarei zukünftig zu verhindern, auf Machtpolitik

Von Christina Binder

14 **Über Umwege**

Dienstzeitende – und dann? Vier ehemalige Zeitsoldaten berichten vom Ankommen im zivilen Arbeitsleben

Von Gabriele Meister

18 **Fauler Anfangs-Zauber?!**

Neuanfänge sind aufregend, aber nicht immer unbelastet. Was tun, wenn mir ein Ruf vorausseilt, den ich nur ahnen kann?

Von Melanie Schulz

21 **Ready, „Mindset“, go!**

Wie lässt sich das Mindset einordnen und was *mind* es überhaupt? Eine kritische Begriffsgeschichte

Von Marco Blank

24 **Vergebung ist möglich**

Nach Unrecht und Gewalt braucht eine Gesellschaft mehr als äußeren Frieden und Sicherheit. Versöhnung umfasst auch Emotionen und Beziehungen. Aber: Sie lässt sich weder erzwingen noch einfordern

Von Maximilian Schell

28 **Himmlicher Auftrag**

Parvis Falaturi wuchs in Köln in einer deutsch-iranischen Familie auf. Erst spät wurde Parvis evangelischer Pfarrer. Eine Entscheidung für das Heilige im Leben

Von Dorothea Heintze

30 **Kein Bedarf an Neuanfang**

Als die Flut das Haus verwüstete, dachten Anke und Karsten Wächter nicht an ein neues, anderes Leben, sondern an Wiederaufbau des Verlorenen.

Als das geschafft war, kam der Neuanfang doch
Von Walter Linkmann

33 **Neustart ohne Altlasten**

Wer neu anfangen will, muss zurückschauen – und loslassen.

Wie die Militärseelsorge bei beruflichen Veränderungen unterstützen kann.

Von Alexandra Dierks

37 **Die Geburt der Freiheit**

Hannah Arendt und die politische Philosophie des Neuanfangs

Von Roger Mielke

INHALT



SICHERHEITSPOLITIK

42 Mühsame Schritte trotz Bundeswehrbeschleunigungsgesetz

Die Bundeswehr soll schneller und effizienter mit neuen Waffen und Material ausgestattet werden. Doch die Beschaffung läuft immer noch zäh
Von Hauke Friederichs

44 Deutschland kann Strategie

Der Politikstil ist traditionell zivil – und in Bezug auf Militärisches eher zurückhaltend. Trotzdem haben die Bundesregierungen seit 1949 bewiesen, dass sie in der Lage waren, sich an die Gegebenheiten anzupassen
Von Sven Bernhard Gareis

48 Wie viel NATO darf es sein?

Der Beitritt Finnlands und Schwedens ist vollzogen. Die Regierungen müssen jetzt zwischen Realpolitik und den Erwartungen der Bevölkerung vermitteln
Von Jens Mattern

FRIEDENSETHIK

52 Ein Wort zur Zeit

„Friede diesem Haus“: Deutschlands katholische Bischöfe justieren ihre Friedensethik neu
Von Benjamin Lassiwe

54 Neue Friedensethik für neue Fragen?

Friedensethische Fragen und Abwägungen sind konkreter, drängender und unübersichtlicher geworden. Wie geht es jetzt weiter?
Von Reinhold Kötter

INNERE FÜHRUNG

58 Kriegstüchtig statt friedensfähig?

Die Fähigkeit zur Verteidigung und der Wille zum Frieden gehören zusammen. Deshalb müssen sie auch zusammen gedacht und ausgesprochen werden
Von Michael Strunk

GLAUBENSFRAGEN

64 Freiheitsschrift gegen faules und verordnetes Denken

Mit 90 Jahren hat die Barmer Theologische Erklärung noch viel zu sagen – auch denen, die sich als die legitimen Erben von „Barmen“ sehen
Von Ralf Frisch

REZENSIONEN

61 Alexander Dietz, Hartwig von Schubert, Ines-Jacqueline Werkner: Dienstpflicht ist gut – aber kein Allheilmittel



04 Wir träumen von einer besseren Welt

06 Editorial

68 Kirche unter den Soldaten

Die Standortkirche St. Georg in Feldkirchen

69 Impressum

70 Quergedacht

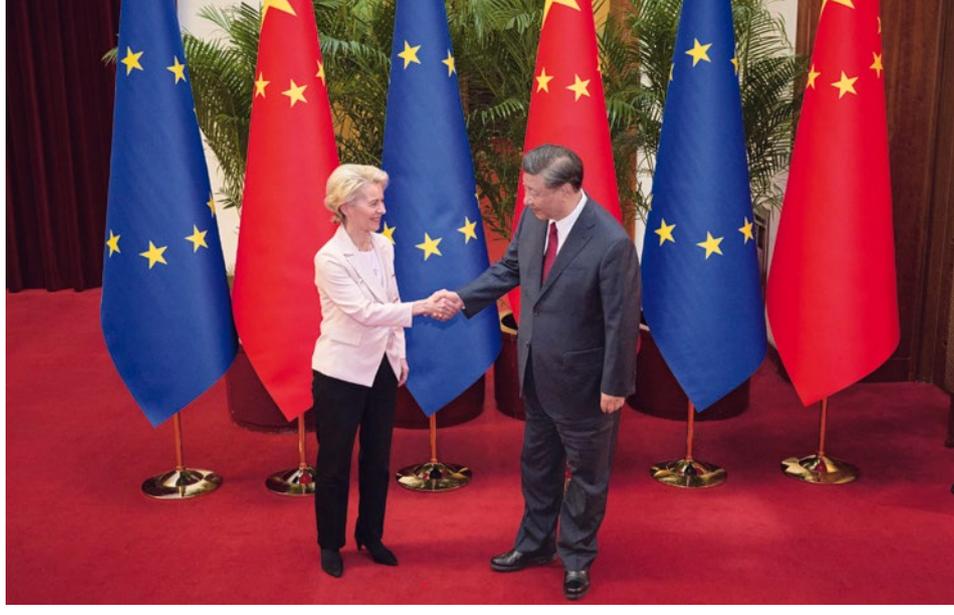
Skulptur aus Bügelspitzen



**„Die Einheit Europas war ein Traum
von wenigen. Sie wurde eine Hoffnung
für viele. Sie ist heute eine Notwendigkeit
für uns alle.“**



Konrad Adenauer im Deutschen Bundestag am 15.12.1954



EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen trifft im April 2023 Chinas Staatsschef **Xi Jinping** in Peking. Auf der Agenda: die Haltung Chinas zu Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine und die Benachteiligung europäischer Unternehmen auf dem chinesischen Markt.

Liebe Leserinnen und Leser!

Nicht jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Ganz im Gegenteil: In der sogenannten „Stunde null“ 1945 waren unendlich viele Menschen auf der Flucht, hatten keine feste Bleibe mehr, mussten neu starten, in einer neuen Umgebung, mit neuen Nachbarn, in einem neuen Beruf. Mit diesem Anfang waren Sorgen, Nöte und Ängste verbunden. Es kostete viel Kraft, etwas Neues aufzubauen. Manche blieben im wahrsten Sinne auf der Strecke. Dennoch war das Jahr 1945 der Beginn einer neuen Weltordnung, die Frieden durch internationales Recht und Verträge aufbauen wollte. Europa erlebte daraufhin Jahrzehnte des Friedens.

Durch Krisen werden wir auf den Anfang zurückgeworfen. Die Geschichte lehrt uns, dass aus Krisen Neues werden kann, das über Jahrzehnte Frieden und Sicherheit, ja Glück bringen kann. Zum Neuanfang gehört aber auch, Lehren aus dem Vergangenen zu ziehen. Er bedeutet nicht, das Alte einfach hinter sich zu lassen, sondern es zu bewältigen. Erst dann kann der Neuanfang gelingen. Fruchtbare Anregungen zur Überwindung von Krisen und dem Mut zum Neubeginn wollen wir Ihnen in diesem Heft geben. Alles auf Anfang – das muss nicht zauberhaft sein, kann aber der Start zu einem gelingenden Leben werden.

Das wünsche ich Ihnen.

Ihr



A handwritten signature in black ink, appearing to read "Dirck Ackermann". The signature is fluid and cursive.

Dr. Dirck Ackermann,
Chefredakteur ZUR SACHE BW

SCHWER- PUNKT

=

ALLES AUF ANFANG

Der ukrainische Soldat Topolnitsky Vlad, 26, wurde in einem Gefecht mit russischen Truppen schwer verwundet. Hier bereitet er sich mit seiner Verlobten Hanna, 22, auf ihre Trauung in einem Krankenhaus in Kiew vor



Wie haben Sie sich eigentlich kennengelernt?“ Egal wie problemhaft oder entspannt Paare bei mir in der Paartherapie sitzen, irgendwann in den ersten Sitzungen lasse ich mir immer die Anfangsgeschichte erzählen. Dabei wird ein Teil der Anfangsdynamik sichtbar und das Paar entwickelt im Erzählen auch selbst eine Dynamik, die belebend wirkt. Sie schauen sich anders an, ein Lächeln huscht über beide Gesichter und die Stimmung hellt sich spürbar auf. Ist dies nicht der Fall, habe ich schnell Bilder davon, dass dieses Paar vielleicht bald kein Paar mehr sein wird.

Vom Anfang erzählen, sich erinnern, weckt in den meisten Paaren innere Bilder der Freude, des Gelingens, der Verheißung. Nicht selten ist der Anfang kurios, überraschend, zauberhaft und einmalig. Das ist nicht nur eine wertvolle Ressource für das Paar, sondern weist uns auch darauf hin, dass am Anfang etwas anders war als jetzt. Was ist der große Unterschied? Was ist da mit uns passiert, dass wir uns einmal so lebendig, verliebt, glücklich miteinander gefühlt haben – und es heute schon als Wertschätzung verbuchen, wenn er/sie nicht vergessen hat, auf unsere Bitte hin etwas vom Supermarkt mitzubringen?

Natürlich liegen Jahre dazwischen, vielleicht Kinder, finanzielle Anstrengungen, Krisen, Freundschaften, Krankheiten, Berufliches. Aber doch auch Urlaube, Zärtlichkeiten, Sex, Momente des größten Vertrauens. So vieles haben Paare miteinander geteilt. Das schweißt zusammen und hält doch

Der gemeinsame Blick zurück zum Anfang einer Beziehung kann Paaren helfen, wieder neu zusammenzufinden

ANFANGSDYNAMIK STATT ÖDER ROUTINE

**Eine Beziehung als Paar ist wie ein Garten:
Wenn wir kontinuierlich daran arbeiten, blüht er;
sonst wird er entweder vertrocknen oder verwildern**

Von Andreas Herrmann



Trennungen in Zahlen

- Gut 60 Prozent aller Paare in den USA trennen sich weniger als zwölf Monate nach dem Kennenlernen. Das Trennungsrisiko bei unverheirateten Langzeitpaaren sinkt jedes Jahr um zehn Prozent.
- Eine Ehe in Deutschland hält im Schnitt 14 Jahre und sechs Monate.
- Jede dritte deutsche Ehe wird geschieden, seit 2012 aber jährlich immer weniger.
- Im Dezember trennen sich die meisten Paare (20 Prozent), im Mai die wenigsten (6 Prozent).

Quellen: Destatis, Parship, Studie „How Couples Meet and Stay Together“



nicht. Denn die Kraft des Alltags ist zermürend und aus den vielen Interaktionen eines Paares bilden sich Muster. Regelabläufe. Wir sind vorhersehbar in unseren Reaktionen und der Partner denkt, er könne uns „lesen“. Er weiß ja, wie man „tickt“.

Hier beginnt die Lieblosigkeit. Wir halten einander in den Bildern voneinander gefangen. Dabei wissen wir doch, dass der Mensch, mit dem wir heute zusammen sind, nicht mehr der Mensch ist, in den wir uns vor etlicher Zeit verliebt haben. Und doch machen wir uns ein Bild vom anderen und denken, wir würden ihn kennen. Wir verwechseln unser Bild von ihm mit dem, was diesen Menschen ausmacht. Wir verwechseln unsere Landkarte mit der Landschaft.

Sich neu finden? Neu anfangen?

Sich neu finden setzt voraus, dass wir einander schon mal gefunden hatten. Und dann? Haben wir dann aufgehört, weiter zu suchen? Das klingt, als könnte

man einander finden wie etwas, das auf der Straße liegt, das man in die Tasche steckt und dann besitzt. Gefunden und fertig? Partnerschaft ist weder ein Besitz noch etwas Fertiges. Die Suche muss lebendig bleiben, um Partnerschaft muss gerungen werden. Sich neu zu finden, immer wieder neu miteinander anzufangen, ist anstrengend. Der Trost, die Muster liegen uns näher. Aber so wie ein Garten nicht damit fertig ist, dass man ihn angelegt hat, so wenig reicht der Beziehungsanfang aus, damit Beziehung bleibt. Beziehung ist Gartenarbeit, und wenn wir nicht Zeit, Kraft und Mühe darauf verwenden, den Garten immer wieder neu zu pflegen, zu gestalten, wird er entweder vertrocknen oder verwildern.

Neuanfang ist eine Haltung

Natürlich kann man auch das neu beleben, was schön war und heute wieder schön sein könnte. Neuanfang bedeutet darüber hinaus, die Haltung einzunehmen, dass jeder neue Tag auch eine neue Möglichkeit ist. Eine Chance zur Neugestaltung, zu anderer Kommunikation, zur Aussöhnung. Neuanfang bedeutet auch, sich an die Qualitäten des Anfangs zu erinnern. So zu handeln und zu reden wie am Anfang. Und der Anfang war sicherlich nicht durch Langeweile, öde Routinen und Abwertungen geprägt. Daraus wäre keine Beziehung entstanden. Wesentliche Qualitäten des Anfangs sind Interesse, Wertschätzung und der Sinn für Überraschungen.



Paartherapie auf dem Prüfstand

Die Psychologin McKenzie Roddy fand in einer Meta-Analyse heraus, dass Paartherapie die Zufriedenheit der Partner mit der Beziehung signifikant erhöht. So verbesserten sich etwa durch Paartherapie die Kommunikation der Partner und ihr Umgang miteinander, auch die emotionale Nähe war stärker ausgeprägt. Für ihr Paper untersuchte die Psychologin 58 Studien mit 2092 Probanden. Dabei zeigte sich auch: Je höher der Leidensdruck, umso größer die Verbesserungen. Selbst zwei Jahre nach der Paartherapie waren die Effekte noch nachweisbar.

Quelle: Roddy MK, Walsh LM, Rothman K, Hatch SG, Doss BD: Meta-analysis of couple therapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 2020; 88 (7): 583–96



Andreas Herrmann, Systemischer Paar- und Familientherapeut, Supervisor und Mediator, beschäftigt sich seit vielen Jahren in eigener Praxis in München mit dem Gelingen und Misslingen von Beziehungen. Daneben ist er Mitarbeiter des Evangelischen Beratungszentrums München.

Interesse als Beziehungsmagnet

Interesse ist der Magnet zwischen Menschen, der sie zusammenführt und zusammenhält. Am Anfang ist alles vom anderen interessant. Wie er denkt, wie sie sich bewegt, was sie isst und liest usw. Das lässt nach, weil wir denken, den anderen kartographiert zu haben. Dann fragen wir nichts mehr nach und wundern uns, dass die Kommunikation verstummt oder auf Organisatorisches beschränkt bleibt. Die Beziehung vertrocknet. Stillstand. Keine Veränderung. Manchmal sagen Menschen: „Ich bin halt so.“ Ich frage dann nach: „Wie lange sind Sie denn schon so und wie lange werden Sie es bleiben?“

Es ist absurd. Wenn der Chef zu einer Fortbildung auffordert, dann sagt doch kein Mensch: Ich kann mich nicht verändern. Ich bin halt so. Wollen wir uns nicht für unsere Liebsten verändern, dazulernen, neu lernen? Wir können lernen, uns für den Partner zu interessieren. An jedem Kind sehen wir, wie wichtig es ist, Aufmerksamkeit und Interesse zu bekommen. Das ist Balsam, das ist Liebe. Das Gegenteil von Liebe

ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit. Kein Interesse heißt: Du bist mir egal. Menschen, die fremdgehen, beschreiben oft, dass es ein unwiderstehliches Gefühl sei, wenn sich endlich wieder jemand intensiv für sie interessiert und nicht genug bekommt von jedem Detail der Gedanken, Emotionen oder des Körpers.

Wie können wir wieder anfangen, uns zu interessieren?

Wir beflügeln das Interesse vor allem durch eine sokratische Haltung: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Ich habe höchstens eine Landkarte vom anderen, die ziemlich sicher nicht nur angestaubt, sondern auch überholt ist. In einer suchenden Entdeckerneugier nichts für selbstverständlich zu halten, fördert diese Haltung. Fragen drücken Interesse aus. Und Interesse verbindet sich wunderbar mit Wertschätzung. Die Partnerin wird überrascht sein. Ein Dialog kommt in Gang, das Paar tauscht sich aus. Auch hier gilt: Der Appetit kommt beim Essen. Einfach anfangen. Neugierig sein.

Für was könnte ich mich interessieren? Weiß ich, welches Buch sie gerade liest, welcher Film ihn in den letzten Wochen am meisten bewegt hat und warum? Was treibt ihn derzeit um? Wohin gehen ihre Sehnsüchte? Jede echte Frage löst eine Suchbewegung aus und beinhaltet über das Interesse in sich die Aussage: Du bist für mich wichtig. Das ist die fundamentale Wertschätzung, die wir in einer Beziehung brauchen. Wir wollen Bedeutung für den anderen haben. Perfekt, wenn es uns gelingt, so wie am Anfang in der Verliebtheitsphase, den Partner dabei mit etwas zu überraschen. Eine Idee, eine Veranstaltung, ein plötzlicher Impuls oder eben eine echte, interessierte Frage. Unter Umständen hat sich die Partnerin diese Frage selbst so noch nie gestellt. Dann wird es spannend. Denn gute Fragen können „wie Küsse schmecken“ (Carmen Beilfuß).

Und dann wird aus der Frage: „Wie haben Sie sich eigentlich kennengelernt?“, vielleicht ja ganz schnell die Frage: „Und wie finden Sie sich als Paar immer wieder neu?“ Beide Fragen fördern Zuwendung, ein Lächeln im Gesicht und vor allem die Fortschreibung der gemeinsamen Paargeschichte. ▲

Die Sprache der Liebe

Neun Paare aus verschiedenen Ländern erzählen von den Höhen und Tiefen ihrer Beziehung. Und wie man es schafft, ein halbes Jahrhundert zusammenzubleiben.

www.tinyurl.com/zsbw-liebe



NACH DER KATASTROPHE IST VOR DEM VERTRAG



Internationales Recht hat sich oft nach Kriegen und Kulturbrüchen weiterentwickelt. Nach der Krise stößt der Wille, solche Akte der Barbarei zukünftig zu verhindern, auf Machtpolitik

Von Christina Binder

Das Völkerrecht (bzw. das internationale Recht) muss fast schon naturgemäß regelmäßig auf Katastrophen reagieren. Diese ziehen dann auch oft Entwicklungsschübe nach sich – frei nach dem Spruch: „Never let a good crisis go to waste.“ Der Wunsch, die Wiederholung einer gerade überstandenen Krise zu verhindern („preventing the past“¹), schafft ein spezifisches politisches Milieu, in dem das Völkerrecht entschieden weiterentwickelt werden kann. Das sieht man schon in der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, aus dem der Völkerbund als erste politische, auf Universalität angelegte internationale Organisation geboren wurde.

Dennoch stellen diese Entwicklungsschübe regelmäßig keinen völligen Neuanfang dar, sondern bauen evolutionär auf vorangegangenen Entwicklungen

¹ Vgl. Christoph Schreuer, Preventing the Past, International Law Forum du droit international 6 (2004) 131–135.



Im Vorlauf der dritten UN-Generalversammlung empfangen Mitarbeiter des Pariser Büros 1948 eine Flagge der UN. Später wird hier die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet

„...da die Nichtanerkennung und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben, die das Gewissen der Menschheit mit Empörung erfüllen, und da verkündet worden ist, dass einer Welt, in der die Menschen Rede- und Glaubensfreiheit und Freiheit von Furcht und Not genießen, das höchste Streben des Menschen gilt...“

Ausschnitt aus der Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

auf. Während die institutionelle Verfestigung der internationalen Gemeinschaft im Rahmen des Völkerbundes auf bereits existierende internationale Organisationen zurückgriff (die auf den technisch-administrativen Bereich beschränkt geblieben waren), dienten der Völkerbund und dessen Defizite als Lehrstück für die Errichtung der Vereinten Nationen (VN) nach dem Zweiten Weltkrieg. So wurden das Verbot des Angriffskriegs als Mittel der Politik (1928 Briand-Kellogg-Pakt) und ein zahnloser Mechanismus (im Rahmen des Völkerbundes) weiterentwickelt zu einem generellen Gewaltverbot in Artikel 2(4) der VN-Charta und einem zwangsbewehrten System der kollektiven Sicherheit gegen Friedensbrecher.

Ähnliches lässt sich für den internationalen Menschenrechtsschutz sagen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Jahr 1948 als erstes einschlägiges völkerrechtliches Instrument wäre ohne die

Verbrechen von NS-Deutschland wohl nicht denkbar. Ihre Präambel spricht explizit von „Akten der Barbarei“, die durch ein Anerkennung der Menschenrechte verhindert werden sollen. Allerdings war der Schutz der Interessen von Individuen schon davor kein Fremdkörper für das Völkerrecht, auch wenn frühere Rechtsbereiche noch in der Logik eines rein horizontalen, zwischenstaatlichen Rechts verankert blieben. Darunter etwa im späten 19. Jahrhundert der Bereich des humanitären Völkerrechts sowie in der Zwischenkriegszeit der Arbeitnehmerschutz und das Minderheitenrecht.

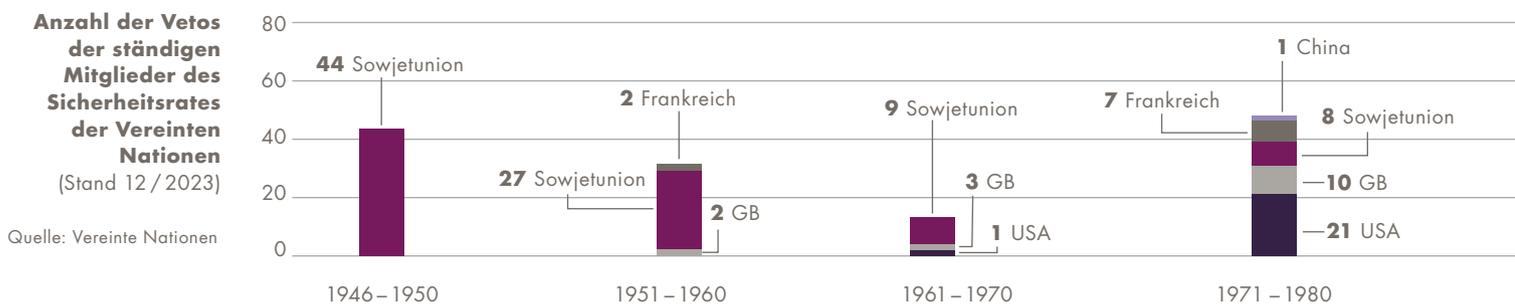
Die Machtverhältnisse bleiben

Dennoch bleibt all dies in den Pragmatismen der internationalen Politik gefangen: Das Völkerrecht steht in seiner Durch-

setzung unvermeidlich im Spannungsfeld zu „power politics“, den machtpolitischen Bestrebungen einzelner Staaten. Die Einhegung dieser machtpolitischen Bestrebungen ist ureigenste Aufgabe des internationalen Rechts. Dies erfolgt durch die klaren (politischen) Kosten, die eine Völkerrechtsverletzung nach sich zieht, und die damit verbundenen uni- und multilateralen rechtlichen Mittel, die die restliche Staatengemeinschaft bereit ist zu mobilisieren. Dennoch kann das Völkerrecht – wie auch kein anderer Rechtsbereich – die Kosten/Nutzen-Rechnung eines potenziellen Rechtsbrechers nicht ganz beiseiteschieben. Die unverbrämt ausgeübte Machtpolitik einzelner besonders einflussreicher Staaten vermag nie vollständig verhindert zu werden.



Deutsche Soldaten im Feuer der französischen Artillerie in der Schlacht um Verdun 1916. Auf den Ersten Weltkrieg folgte die Gründung des Völkerbundes



Rezert zeigt dies insbesondere der russische Angriffskrieg auf die Ukraine, wo Russland als ein mit Vetomacht ausgestattetes ständiges Mitglied des Sicherheitsrates selbst der Aggressor ist und das System der kollektiven Sicherheit der Vereinten Nationen in seiner Reaktionsfähigkeit blockiert. Ein ebenso eindringliches wie ernüchterndes Anschauungsbeispiel, das schon in der VN-Charta selbst angelegt ist, indem den bei Annahme der Charta 1945 mächtigsten Staaten (USA, Sowjetunion / Russland, China, Frankreich und Großbritannien) ein Vetorecht eingeräumt wurde. Der Regelungsmacht des Völkerrechts sind machtpolitische Grenzen gesetzt, die auch in der VN-Charta ihren Ausdruck finden. Ein völliger Neuanfang nach Katastrophen wird so durch die strukturelle Verfasstheit der internationalen Gemeinschaft, das Spannungsverhältnis zwischen Völkerrecht und Machtpolitik verhindert.

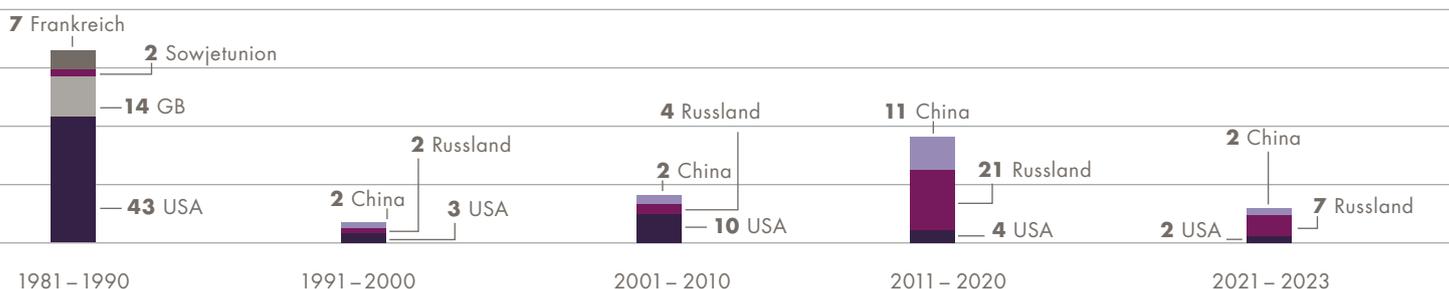
Kleine Schritte

Dessen ungeachtet geben die eingangs erwähnten Entwicklungsschritte des Völkerrechts, wo Weiterentwicklungen niemals im luftleeren Raum stattfinden, sondern auf vorangegangenen Entwicklungen beruhen, gewisse Hoffnung. Ein solcher – wenn auch kleiner – Entwicklungsschritt im Bereich der VN kann etwa rezert (seit April 2022) in der Verlagerung vom Sicherheitsrat hin zur

Generalversammlung gesehen werden, die nunmehr alle mit Veto belegten Beschlüsse des Sicherheitsrates diskutiert und damit zumindest – als „Gewissen der internationalen Gemeinschaft“ – den politischen Druck auf den Aggressor Russland und dessen Blockade im Fall der Ukraine erhöht. Andere Beispiele wären der Ausschluss Russlands aus dem Europarat und aus dem VN-Menschenrechtsrat als Reaktion auf seinen Angriffskrieg oder die Befassung des Internationalen Gerichtshofs und des Internationalen Strafgerichtshofs mit der Situation in der Ukraine. Damit gewinnt das internationale Recht als „Sprachrohr der internationalen Gemeinschaft“ an Kontur; es entwickelt sich in kleinen Schritten, langsam und schwerfällig. Letztlich gilt es, die Atempausen zwischen Katastrophen zu verlängern; auf Basis eines fortschreitenden Völkerrechts, das zumindest gewisse politische Fortschritte bei der Einhegung machtpolitischer Bestrebungen macht. Wie es der zweite VN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld formuliert hat: „The UN was not created to take mankind to heaven, but to save humanity from hell.“ Ein schwacher Trost, aber immerhin. ▲

Die Autorin dankt Dr. Philipp Janig für wertvolle Anmerkungen zu einem früheren Entwurf dieses Beitrags.

Christina Binder
ist Professorin für Internationales Recht und Internationalen Menschenrechtsschutz an der Universität der Bundeswehr München.



ÜBER UMWEGE

Dienstzeitende – und dann? Vier ehemalige Zeitsoldaten berichten vom Ankommen im zivilen Arbeitsleben

Von Gabriele Meister

„Vieles bei der Bundeswehr abgeguckt“ Florian Domberger, 57, ist Reserveoffizier und verkauft sein eigenes Brot

Als ich 1988 zur Bundeswehr kam, gefiel es mir dort sofort. Ich machte eine Ausbildung zum Zugführer der Luftwaffensicherungstruppe. Nach eineinhalb Jahren durfte ich einen Zug übernehmen. Ich war saustolz über die Anerkennung. Länger als zwei Jahre wollte ich aber nicht bei der Bundeswehr bleiben. Ich hatte den Eindruck, dass der Beamtenstatus dazu verführt, nach absoluter Sicherheit im Leben zu suchen und nicht mehr über den Tellerrand zu schauen.

Ich hätte in vierter Generation das elterliche Lkw-Unternehmen übernehmen können, bin stattdessen aber als Logistikmanager nach Asien, Australien und in die Schweiz gegangen. Nach 18 Jahren wurde mir das zu eintönig.



Ich habe eine Passion für Bier, Lkws und Brot. Deshalb beschloss ich, in einer dieser Branchen ein Unternehmen zu gründen. Angst vor der Selbstständigkeit hatte ich nicht. Meine letzte Firma hätte mich notfalls zurückgenommen, wenn es nicht geklappt hätte. Nun habe ich das Beste aus beiden Welten: Ich bin Gründer und Geschäftsführer einer Berliner Brotmanufaktur, aber zwei bis drei Monate im Jahr diene ich noch als Reserveoffizier.

Vieles von dem, was ich als Chef brauche, habe ich mir bei der Bundeswehr abgeguckt: Ich kenne keine Organisation, bei der man so schnell Verantwortung bekommt und die so gute Ausbildungsstrukturen für das Handwerk hat. Das möchte ich weitergeben.

Deshalb packen neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei uns ab dem ersten Tag an. Sie lernen das Handwerk von der Person, die kurz zuvor begonnen hat und die durch die Weitergabe ihrerseits Wissen reflektiert und vertieft. Außerdem arbeiten alle in mehreren Bereichen: Keine Person backt nur oder ist nur für den Einkauf zuständig. Wenn man Leute nur kneten lässt, ist am Ende niemand mehr motiviert.

Mittlerweile backen und verkaufen wir an fünf Standorten in Berlin. Zwei davon sind Feldbäckereien der Schweizer Armee, also mobile Bäckereien, die früher in Übungseinsätzen verwendet wurden. Ich habe die ausgemusterten Wagen zufällig entdeckt und gekauft. Darauf bin ich besonders stolz. So vereint mein Betrieb meine Brot- und Lkw-Passion. Vielleicht kommt irgendwann noch eine Brauerei dazu.



Berufskarrieren ehemaliger Offiziere

Die 2018 veröffentlichte Studie „Berufskarrieren ehemaliger Zeitoffiziere: Erfahrungen und Erfolgsfaktoren“ bescheinigt ehemaligen Bundeswehroffizieren gute Chancen auf dem zivilen Arbeitsmarkt. Für die Studie im Auftrag des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) wurden 1028 ehemalige Offiziere befragt sowie 1051 Interviews mit Unternehmensvertretern geführt.

www.tinyurl.com/studie-berufskarrieren



Gabriele Meister
ist freie Journalistin
und lebt in Mainz.

„Gewöhnungsbedürftige Anglizismen“ Felix Broßmann, 39, hat nach seiner Bundeswehrzeit als Unternehmensberater Karriere gemacht

Nach 14 Jahren bei der Bundeswehr hatte ich durchaus Sorge, wie es für mich in der Wirtschaft weitergeht. Ich habe BWL an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg studiert und war zuletzt als Offizier in der Luftwaffe tätig. In der freien Wirtschaft kann man mit so einem Werdegang fast alles und irgendwie auch nichts anfangen, dachte ich.

Heute weiß ich, dass diese Sorgen völlig unbegründet waren. Die Ausbildung, die man als Führungskraft bei der Bundeswehr genießt, ist extrem fundiert und bringt einen auch in der Wirtschaft enorm weiter. Man muss aber verstehen, wie man die eigenen Erfahrungen und Kenntnisse ins „Zivile“ übersetzen kann.

Mein erster Job nach der Bundeswehr kam über mein Netzwerk ehemaliger Offiziere zustande. Ich wurde Unternehmensberater für den öffentlichen Sektor bei KPMG. Für mich war das genau das Richtige, weil man sich schnell in unterschiedliche Themenkomplexe einarbeiten muss und auf diese Weise einen breiten Blick auf die Wirtschaft bekommt.

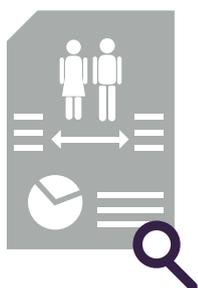
Gerade zu Beginn waren die vielen Anglizismen wie *Key-Account*, also besonders bedeutsame Kundschaft, oder *Straw-Man* – eine Bezeichnung für einen Präsentationsentwurf – sehr gewöhnungsbedürftig. Auch mit Themen wie Renten- und Arbeitslosenversicherung sowie der Wahl der richtigen Kranken-



versicherung hatte ich mich vorher nie intensiv auseinandersetzen müssen. Letztlich war aber alles gut zu bewältigen.

Nach meiner zweiten beruflichen Station bei BearingPoint kam über LinkedIn ein Headhunter auf mich zu und fragte, ob ich Lust hätte, einen eigenen Geschäftsbereich bei der SKAD AG, einer Unternehmensberatung in Frankfurt, aufzubauen. Da habe ich gern zugesagt. Mittlerweile bin ich der Geschäftsfeldleiter für Technologieberatung sowie Partner und Teilhaber des Unternehmens. In dieser Funktion unterstütze ich Unternehmen und Behörden bei der strategischen und operativen Implementierung von KI und anderen Automatisierungstechnologien.

Ich habe beruflich durchaus Glück gehabt, konnte aber auch auf ein Netzwerk von Alumni der Bundeswehruniversitäten zurückgreifen. Gespräche mit Ehemaligen zu führen, kann ich jedem nur empfehlen. Deshalb engagiere ich mich ehrenamtlich im Alumni-Netzwerk auf alumniunibw.de.



Zufrieden in Führungspositionen

- Fast die Hälfte der ausscheidenden Offiziere sucht laut der Studie nicht die Herausforderung der Privatwirtschaft, sondern des öffentlichen Dienstes oder des dritten Sektors (gemeinnützige Organisationen).
- 68 Prozent der Befragten hatten Führungspositionen inne. 14 Prozent auf der obersten hierarchischen Ebene (Geschäftsführer / Vorstandsmitglied).
- Sowohl hinsichtlich der harten Karrierefaktoren (Einkommen, Hierarchie) als auch der weichen Faktoren (Einfluss, Kompetenz- und Staturempfinden) erleben die ehemaligen Offiziere ihre Berufslaufbahn als positiv.



„Vertrauen haben“

Markus Knobelsdorf, 53, wäre gerne Berufsoffizier geworden. Heute organisiert er Outdoor-Events mit Bogenschießen

Als ich an meinem letzten Arbeitstag durch die Kaserne gegangen bin, war ich wirklich traurig. 15 Jahre lang hatte ich als Zeitsoldat in der Panzergrenadiertruppe gedient, hatte BWL studiert und war zur Offiziersschule gegangen. Zuletzt hatte ich überlegt, Berufsoffizier zu werden, aber meine Anträge wurden nicht bewilligt. Möglicherweise, weil andere jünger waren als ich.

Gehalt und Sicherheit waren mir als Soldat wichtig. Ich war immer eher Generalist als Spezialist. So passte mein Profil zu vielen zivilen Stellen, aber zu keiner so richtig gut. Da ich eigentlich bei der Bundeswehr hatte bleiben wollen, fiel es mir schwer, mich zu Bewerbungen zu motivieren. Die Arbeitsagentur vermittelte

mir schließlich eine Stelle bei einer Firma im kaufmännischen Bereich. Doch schon während der Probezeit wurde umstrukturiert und mir gekündigt.

Weil ich meine Familie ernähren musste, arbeitete ich eine Zeit lang als Finanz- und Versicherungsmakler, aber auch das erfüllte mich nicht. Es ging immer nur darum, möglichst viel Umsatz zu machen, dadurch im Ranking weiter oben zu stehen als andere Beraterinnen und Berater und am Ende einen Urlaub auf den Malediven geschenkt zu bekommen. Das war nicht meine Welt.

Auch privat ging es mir nicht gut. Ich trennte mich und stand wieder vor der Frage, was ich wirklich im Leben machen möchte. „Draußen sein und mit Menschen arbeiten“, war schließlich meine Erkenntnis. Motiviert durch meine neue Partnerin zog ich nach Hamburg und machte eine Ausbildung zum Hochseilgartentrainer.

Ich arbeitete mit so viel Herzblut in dem Hochseilgarten, dass ich schließlich eine eigene Firma gründete – die Erlebniswerft. Ich wollte mit mobilen Kletterelementen Teambuilding-Events anbieten, aber die Leute haben immer nur meine Bogenschießkurse gebucht.

Zu Beginn war ich selbst nicht so angetan vom Bogenschießen. Doch im Laufe der Zeit habe ich immer mehr Gefallen daran gefunden und mich tiefer mit dem Thema beschäftigt. Außerdem sehe ich, wie begeistert die Teilnehmenden sind! Das gibt mir richtig was. So biete ich seit etwas mehr als zehn Jahren Bogenschieß- und Bogenbau-Events im Hamburger Stadtpark an.

Finanzielle Sicherheit ist immer noch ein Thema für mich. Ich kann zum Beispiel nicht vorhersagen, wie das Wetter sein wird oder wie viele Anfragen reinkommen. Aber mittlerweile habe ich gelernt, Vertrauen in das Leben zu haben.

Wie Unternehmen ehemalige Offiziere einschätzen

Anteil der befragten Unternehmensvertreter, die ehemaligen Bundeswehr-offizieren diese Kompetenzen zuschreiben



Selbstdisziplin
88%



Verantwortungsbewusstsein
82%



Loyalität
78%



Teamfähigkeit/Kooperationsfähigkeit
72%



Menschenkenntnis
53%

„Das klingt echt interessant“

Marco Borchert, 31, bereitet sich mit Studium und Praktika auf einen Beruf im sozialen Bereich vor

Fünf Jahre vor Ende meiner Dienstzeit als SaZ 12 dachte ich, dass ich mal gucken sollte, was man so machen kann, und habe einen Termin beim Berufsförderdienst gemacht. Ich war an der Unteroffizierschule der Luftwaffe als Hörsaalfeldwebel und Schießausbilder tätig und habe Führungsnachwuchs sowie angehende Reservisten ausgebildet. Ich wollte damals Polizist werden. Dafür, so wurde mir gesagt, bräuchte ich ein Fachabi. Als Schwerpunkte standen Wirtschaft oder Sozialpädagogik zur Auswahl. Wirtschaft ist nicht meins, also Sozialpädagogik.

Als ich mich mit den Inhalten auseinandersetzen musste, habe ich gemerkt: Das klingt echt interessant. Man hat Fächer wie Psychologie und erörtert zum Beispiel, wie man das Leben sozial schwächer Gestellter verbessern kann. Als ich herausfand, dass direkt nach dem Abi ein dreijähriger Bachelor Professional in Sozialwesen bei der Bundeswehrfachschule in Hamburg startet, habe ich mich sofort beworben. Man kann damit zum Beispiel Erzieher werden. Bei den jungen Soldaten hatte ich mich auch manchmal wie ein Erzieher gefühlt. Und es hat mir Spaß gemacht, mit ihnen zu arbeiten.

Jetzt bin ich im zweiten Bachelor-Jahr und komme gerade von einem dreimonatigen Praktikum in einem SOS-Kinderdorf zurück – einer Wohneinrichtung für verwaiste Kinder und Kinder, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können. Die Kinder haben alle Schicksalsschläge hinter sich. Deshalb wurde mir geraten, gleich am Anfang ihre Akten zu lesen. Ich wollte ihnen aber neutral gegenübertreten und habe erst einmal zugehört und gefragt, welche Hobbys sie haben oder was sie interessiert. Eine meiner Aufgaben war es, die Kinder nachmittags zum Fußball oder zum Cheerleading zu fahren. Bei den Fahrten konnte ich schnell einen Draht aufbauen.

Natürlich gab es auch Konflikte – oft über typische Teenagerdinge, dass jemand nicht duschen will oder nur am Handy hängt. Dann muss man Ruhe bewahren. Zum Glück fällt mir das nicht so schwer. Ich bin ein ausgeglichener Typ. Trotzdem war es gut, dass immer mindestens drei Leute im Dienst waren. Wenn ein

Kind einen zu sehr zur Weißglut treibt, kann man an die anderen abgeben und sich kurz rausziehen.

Für mein drittes und letztes Praktikum habe ich mich bei einer Kinder- und Jugendpsychiatrie beworben. Ich möchte gerne alle Bereiche kennenlernen, bevor ich mich für einen Beruf entscheide. Erzieher im Kindergarten zu werden, habe ich für mich ausgeschlossen. Zwar habe ich dort bei meinem ersten Praktikum gute Erfahrungen gemacht, aber ein Betreuungsschlüssel von zwei Erziehern für 25 Kinder gilt als normal. Das funktioniert meines Erachtens nicht. ▲



Quelle: ZMSBw, 2018

Plötzlich Vorgesetzter: In der Bundeswehr sind Wechsel und Neuanfänge die Regel. Nicht immer verläuft der Übergang reibungslos. Doch es gibt Strategien, damit umzugehen

FAULER ANFANGS-ZAUBER?!



Neuanfänge sind aufregend, aber nicht immer unbelastet. Was tun, wenn mir ein Ruf vorausseilt, den ich nur ahnen kann?

Von Melanie Schulz



Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse, *Stufen*, 1941) – doch ist dieser Zauber immer positiv oder doch manchmal mit Anspannung und Fragen verbunden? „Oh, jetzt kommt der Neue. Von dem habe ich ja schon Sachen gehört. Der soll hier mal nicht so tun, als ob er das Sagen hätte.“ Oder auch: „Die Neue kommt zwar auf den Dienstposten, einsetzen werde ich sie aber anders.“

Dies oder so ähnlich sind Sprüche oder Gedanken von neuen Mitarbeitern / Kameraden oder Vorgesetzten, wie sie vorkommen können.

Gerade in der Bundeswehr sind Wechsel und Neuanfänge die Regel. Was macht der Effekt der „Small World“ mit uns, die in unserer Organisation noch kleiner zu sein scheint? Fast fühlt es sich so an, jeder kenne jeden – auch wenn wir eigentlich um die 181 000 Soldaten



Die Neue im Amt

Oberstleutnant Hekja Werner ist die erste Frau im Deutschen Heer, die ein Bataillon führt. In Weiden in der Oberpfalz baut sie derzeit einen neuen Artillerieverband auf. Ihr Weg war nicht immer leicht – dennoch habe es einen „Generationenwandel“ gegeben, erzählt sie der „SZ“, die Werner in der Kaserne besucht hat. www.tinyurl.com/sz-werner



und Soldatinnen sowie 81 527 zivile Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind.

Neuanfänge – nicht nur beruflicher Natur – sind häufig aufregend, sowohl im Positiven wie auch Negativen, und mit vielen Fragen verbunden. Was kommt auf mich zu? Werde ich gut aufgenommen? Wie kann ich den Anforderungen gerecht werden? Viel Unsicherheit spielt hier eine Rolle. Gerade dann, wenn es Personen an der neuen

Dienststelle gibt, die den „Neuen“ / die „Neue“ kennen, und diese sogar „eine Geschichte“ zusammen haben. Ein Disput in der einen Verwendung, in der beide auf einer Ebene waren, kann ein paar Jahre später zu einem „Vorgesetzten–Untergebenen“-Dilemma werden, da ein Beteiligter schneller befördert wurde als der andere. Dieser Umstand macht es insbesondere dem / der „Neuen“ schwer, in seiner / ihrer neuen Verwen-

dung mit den entsprechenden Vorgesetzten umzugehen.

Aber auch positive Erfahrungen können in neuen Verwendungen mit z. B. einem neuen Unterstellungsverhältnis zu einer Herausforderung werden. Ein Soldat / eine Soldatin, der / die in einem bestimmten Verband „groß geworden ist“, kommt nach Zwischenverwendung(en) als neuer Kompaniechef oder Kommandeurin zurück. Viele in der Kompanie / im Verband kennen ihn / sie und ihre / seine militärische Entwicklungsgeschichte. Diese mag durch Erfahrungen geprägt sein, die man in „seiner Jugend“ so macht. Im Nachhinein können ebendiese Erfahrungen und Geschichten einen Einfluss auf die wahrgenommene Autorität haben. Aussagen wie: „Der ‚Kleine‘ will uns jetzt sagen, wie es läuft, da kann ich nur lachen“, entsprechen sicher nicht dem Standard, können aber gerade in kleinen Verbänden vorkommen.

Die Fragen, die sich daraus für den neuen Chef / die neue Chefin ergeben, sind vielfältig. Wie gehe ich damit um, dass ich einige aus der Kompanie duze und andere nicht? Wie schaffe ich es, aus dem Bild „junger Offizier“ und Zugführer herauszukommen und meine Autorität als Chef / Chefin umzusetzen? Früher konnte ich

gemeinsam mit den Kameradinnen Entscheidungen der übergeordneten Führung infrage stellen, nun bin ich derjenige, der sie vertreten und durchsetzen muss. Aber auch in höheren Ebenen sind Fragen wie „Welches Bild wird vor meiner Ankunft schon von mir gezeichnet?“, „In welche Fußstapfen trete ich?“ nicht selten.

Was tun?

Was kann ich in solchen Situationen der Unsicherheit tun, die durchaus mit Stress verbunden sein können? Gibt es Strategien, die mir die Unsicherheit nehmen? Wie gehe ich damit um, wenn ich merke, dass mir ein „Ruf vorausseilt“, von dem ich nicht wusste, dass er mir vorausseilt?

Für solche Fragestellungen gibt es sicher so viele Antworten, wie es Fragende gibt. Dennoch erkenne ich einige Strategien, die häufig genutzt werden, um einen „Neuanfang“ in einer neuen Position einfacher zu gestalten. Zum einen ist die Kontaktaufnahme zum Vorgänger obligatorisch. Auch bereits bekannte Kameraden / Kameradinnen in der neuen Dienststelle können helfen, einen Überblick zu bekommen, Informationen zu sammeln und somit Unsicherheiten zu reduzieren.

Möchte ich generell besser mit Unsicherheit umgehen,



Was tun gegen Neid am Arbeitsplatz?

Hier eine Stichelei, da eine unangebrachte Bemerkung: Die Psychotherapeutin Sonja Rieder spricht in einem Interview über die Ursachen von Neid am Arbeitsplatz – und den richtigen Umgang damit. www.tinyurl.com/neid-im-job



Melanie Schulz, RDir'in und Dipl.-Psychologin. Als systemische Coach leitet sie das Dezernat Persönlichkeitsentwicklung (Dez PEB) an der Führungsakademie der Bundeswehr.

kann es sinnvoll sein zu klären, woher diese Unsicherheit kommt. Kenne ich die Ursache / den Ursprung, ist es einfacher, Strategien für einen optimalen Umgang zu entwickeln. Insbesondere bei Spannungsversetzungen kann die eigene Klärung sehr hilfreich sein. Zum einen, um die Erfahrungen aus der vorherigen Verwendung zu reflektieren, daraus zu lernen, und zum anderen, in der neuen Verwendung gut anzukommen. Neben der Möglichkeit, sich mit Kameraden / Kameradinnen, (informellen) Mentoren / Mentorinnen auszutauschen, kann ein systemisches Coaching mit qualifizierten Coaches in unsicheren Übergangsphasen ein Weg zu einem positiveren Umgang mit ebendieser Situation sein.

Coaches können auf dem Weg begleiten

Wie könnte ein solches von einem systemischen Coach begleitetes Coaching aussehen? Im Dezernat Persönlichkeitsentwicklung und Beratung (Dez PEB) an der Führungsakademie der Bundeswehr gehen wir in einer solchen Situation zunächst davon aus, dass jeder Coachee, der zu uns

kommt, die Lösung für sein Anliegen in sich trägt. Wir als Coaches sind dabei die Begleiter auf seinem / ihrem Weg, die Lösung für die Fragestellung zu finden.

Zunächst geht es darum, das Ziel des Coachees zu erarbeiten. So heißt es potenziell: „Ich möchte selbstbewusst in der neuen Position ankommen und wirken.“ Dann wäre zu klären, was „selbstbewusst“ in diesem Zusammenhang bedeutet. Woran erkennt die / der Coachee, dass sie / er tatsächlich selbstbewusst in die Situation geht? Etc. Manchmal hilft es, einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Eine förderliche Methode, die einen Perspektivwechsel erleichtern kann, ist z. B. eine sogenannte „Stuhltechnik“. Ein / eine Coachee versetzt sich in die Situation der anderen in seiner neuen Dienststelle. Hierzu wählt sie / er einen Stellvertreter und setzt sich auf den „Stuhl“ desjenigen. Der Coach, der ihm / ihr gegenüber sitzt, bringt den / die Coachee durch Fragen bzw. im Dialog zur Reflexion des eigenen Handelns. Aus den daraus folgenden Erkenntnissen kann sie / er für sich Schlüsse ziehen, wie er / sie auf bestimmte Situationen in der neuen Dienststelle reagie-

ren möchte. Ein solcher Prozess kann vor, während oder auch nach einer Transition in eine neue Funktion stattfinden.

Nicht für alle ist ein Coaching passend. Manchmal möchten die Betroffenen dies lieber mit sich ausmachen und stellen sich entsprechend selbstkritische Fragen. Auch das Gespräch mit einem / einer Vertrauten oder einem Außenstehenden, wie z. B. dem Sozialarbeiter / der Sozialarbeiterin des Sozialdienstes, der Militärseelsorge oder der Truppenpsychologie, kann ein guter Schritt sein, um mehr Klarheit zu gewinnen. Weiterhin gilt auch hier: Der / die neue Vorgesetzte hat eine Fürsorgepflicht.

Insgesamt bleibt es wichtig zu entscheiden, ist der Zauber gut oder „faul“? Wenn er optimierbar ist, gibt es viele Möglichkeiten, damit umzugehen. Sicher ist: Ich bin nicht allein, auch für andere ist ein „Neuanfang“ eine Herausforderung und manchmal ein Sprung ins kalte Wasser, der uns mit neuen Erfahrungen und Erkenntnissen resilienter machen kann. ▲

SICHER IST: ICH BIN NICHT ALLEINE.



Aufstieg im Zivilen

4,5 Jahre – so lange dauert es in Deutschland im Schnitt, um von

der Fachkraft in eine Management-Position aufzusteigen. Ein Manager braucht noch einmal etwa zweieinhalb Jahre, um ein Senior-Manager

Level zu erreichen. In Österreich dauert es noch länger, in den USA und Großbritannien geht es schneller.

Quelle: Experteer

READY, „MINDSET“, GO!

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Gedanken barg immer schon eine Faszination, die sich historisch bemerkenswert entwickelt hat – der Anspruch auf die eigenen Gedanken ist (fast) selbstverständlich, der Anspruch auf das Mindset anderer überaus fraglich. Doch wie lässt sich das Mindset einordnen und was *mind* es überhaupt? Eine kritische Begriffsgeschichte

Von Marco Blank

Es ist wohl wenig überraschend, dass sich der Begriff des Mindsets in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Literatur überwiegend gegen Ende des letzten Jahrzehnts finden lässt (2017), stammt er ja augenscheinlich aus dem Englischen. Häufig erscheint der Begriff als Anglizismus ohne eindeutige Übersetzung. Als Gedankengerüst, Geisteshaltung, Denkweise oder Mentalität verstanden, bleibt der Begriff unscharf und letztlich der eigenen Interpretation überlassen. Es stellt sich daher die Frage, ob der Begriff im Englischen eine eindeutigere Zuschreibung erhält oder ob sich Ideologie in den weniger negativ konnotierten Mantel des Mindsets hüllt. Im englischsprachigen Raum ist „Mindset“ ein Alltagsbegriff, für den sich überwiegend in der Kognitions- und Differenzialpsychologie vor allem bis in die 1990er in dreieinhalb Strängen eine Entwicklung nachzeichnen lässt.

Es geht um Einzelne und um Organisationen

Der erste Strang lässt sich bei James P. Walsh in *belief and knowledge structure* entdecken, der sich in seiner Forschung auf das Erinnern spezialisiert hatte. In diesem Kontext ist das organisationale Gedächtnis auch Stimulus für die Entscheidungsfindung, bspw. in Form von Leuchttürmen oder *best practices* – mitunter deshalb ist Wissenstransfer für Organisationen von großer Bedeutung.

„Zu wissen, wofür man dient, und am Ende auch, wofür man kämpft, wenn es sein muss, das erleben wir aktuell jeden Tag in der Ukraine. Die Moral und der Einsatzwille dort zeigen deutlich, wie wichtig es ist, von den Werten, für die man kämpft, auch überzeugt zu sein. Aus meiner Sicht kommt es daher vor allem auf das Selbstverständnis als Soldat, es kommt auf das Mindset an!“

Generalmajor André Bodemann als Kommandeur Zentrum Innere Führung im Bundeswehr-Interview am 15.3.2022. Seit April 2022 ist Bodemann Befehlshaber des Territorialen Führungskommandos.

Das organisationale Gedächtnis ist bei Walsh allerdings sehr stark geprägt von der Individualebene, wie die *belief and knowledge structure* deutlich macht: Sie ist verantwortlich für das Verstehen und Verarbeiten von Information und letztlich auch die Entscheidungsfindung. Die Ergebnisse seiner Forschung bezeichnet Walsh als verblüffend, da die Glaubensstrukturen in seiner Forschung stark von den Arbeitserfahrungen der beobachteten Manager abwichen. Ein Hinweis, dass das Mindset des Unternehmens hinter dem (des) Individuum(s) verschwindet.

In der „fluiden versus kristallisierten Fähigkeit“ identifiziert sich der zweite Strang des Mindsets nach Raymond B. Cattell. Dieser Strang dient eher dem Verstehen der Eignung und Neigungen von Personen, ist also wieder auf der Individualebene zu verorten. Für diese Forschungsrichtung bilden die gerade im Personalmanagement bekannten und bis heute beliebten *Big Five* den Hintergrund, die davon ausgehen, dass sich über verwendete Sprache Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmale deuten lassen. Cattell beschäftigte sich bereits 1937 mit der Messung von Intelligenz und ist vor allem deshalb der Mindset-Begriffsentwicklung zuzuordnen, da er diese in gewisser Weise dichotomisierte: in eine genetisch angelegte, fluide Intelligenz, die zum Problemlösen und Schlussfolgern angewendet wird, und in eine erworbene, kristallisierte Intelligenz, die durch Wissensaneignung entsteht.

Mit Magoroh Maruyama (und Kolleg:innen) hielt 1980 die dem Mindset wohl am nächsten liegende Begrifflichkeit als dritter Strang Einzug: *Mindscapes*. Diese werden verstanden als Anhäufung von Persönlichkeits- und Kulturvariablen, die sich aus einer Auffassung zur Veränderung von Welt (Metatypen) ergeben und in ein System von Persönlichkeitstypen übersetzt werden: *hierarchical bureaucracy*, *independent prince*, *social revolutionary* und *generative reformer*. Maruyama et al. wollen dabei herausgefunden haben, dass sich diese vier Typen in unterschiedlicher Ausprägung bereits unveränderbar im Alter von zehn Jahren formen. Es sei zwar weiterhin möglich, andere Persönlichkeitstypen zu verstehen, jedoch nur als rein intellektueller Prozess. Neben der auffallend wertenden und teils negativen Zuschreibung der unterschiedlichen Persönlichkeitstypen wird hier vor allem der hohe Abstraktionsgrad deutlich, der sich von den anderen Mindset-Vorläufern unterscheidet – hier geht es vielmehr darum, wie Individuen in komplexen sozialen Gefügen handeln.

Bei der Suche nach den Mindset-Vorläufern sind zuletzt Yolles und Fink zu nennen, die 2013 acht weniger abstrakte (und weniger wertende) Mindset-Typen auf Basis des vorgenannten Typus entwickelt haben. Sie unterscheiden die vier Typen *sensate individualism*, *ideational individualism*, *sensate collectivism* und *ideational collectivism* in je eine hierarchische und eine egalitäre Form. Diese Begriffe zeigen in Abgrenzung zu den anderen Konzepten, dass es den Autoren stärker um soziale Beziehungen, Emotionalität und die Dialektik von Autonomie und Zugehörigkeit geht. Damit kommen sie dem unternehmenspraktischen Diskurs um passende und weniger passende Personen und damit einer Bewertung von Menschen basierend auf einer Reduktion aufs vermeintlich Wesentliche schon sehr nahe.



Marco Blank ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Lehrstuhl für Soziologie (Technik – Arbeit – Gesellschaft) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und beschäftigt sich mit dem Wandel von (Fach-)Arbeit und Digitalisierung.

Werden von vielen für ihr „Mindset“ bewundert: Tesla-Chef Elon Musk, Investor Warren Buffett, der verstorbene Apple-Gründer Steve Jobs und der Unternehmer Richard Branson

„Es gilt, ein Mindset LV/BV zu verinnerlichen, damit die Truppe ihren Auftrag zum Schutz von Demokratie und Freiheit wirksam erfüllen kann.“

Major Dominik Steckel und Major d. R. Philipp Fritz in: „Mindset LV/BV: Das geistige Rüstzeug für die Bundeswehr in der Landes- und Bündnisverteidigung“, BAKS-Arbeitspapiere 9/22.



Wenn eine Haltung Entwicklung verhindert

Jenseits der bisher gezeigten dreieinhalb Stränge erfreut sich ein Ansatz für eine breite praktische Nutzung hoher Popularität: die Unterscheidung in *Growth Mindset* und *Fixed Mindset* nach der amerikanischen Psychologin Carol S. Dweck 2006. Das *Fixed Mindset* beschreibt einen Persönlichkeitstyp, der Intelligenz als grundsätzliche Veranlagung sieht, die kaum veränderlich erscheint und als solche hingenommen wird. Das *Growth Mindset* hingegen steht für die Überzeugung, dass sich Intelligenz ausbauen und verändern lässt. Die beiden Begriffe werden auf die Organisation angewandt und beschreiben dabei, vereinfacht gesagt, Unternehmen, die entweder ein Interesse an der Entwicklung der Beschäftigten haben (*Growth Mindset*) oder diese als kaum veränderbare Größe betrachten (*Fixed Mindset*).

Trotz einiger Studien, welche die Arbeit von Dweck überprüft haben und für fehlerbehaftet befinden, erfreut sich das Konzept nach wie vor großer Beliebtheit – auch im wissenschaftlichen Kontext (bspw. *Global Cosmopolitan Mindset*, *Global Mindset*, *Agility Mindset*, *Gamification Mindset*, *Family Mindset*, *Creative Mindset*, *Entrepreneurial Mindset*). Auch die eingangs genannten *Big Five* sind, trotz methodischer Kritiken, in die amtliche Statistik eingeflossen (Nationales Bildungspanel NEPS).

In der deutschen Sprache lässt sich auch im wissenschaftlichen Diskurs keine einheitliche Definition für das Mindset identifizieren, selbst eigene durchgeführte Interviews zeigen nur auf, wie nebulös das Verständnis auch bei jenen scheint, die häufig mit diesem Begriff konfrontiert sind – so konnten wir lediglich Indizien finden, die das Mindset als besondere Form der organisationalen Ideologie ausweisen, die sich in besonderer Weise an das Individuum richtet – gerade im Hinblick auf ein „falsches“ und ein „richtiges“ Mindset.

Dieser Ideologieverdacht bezieht sich auf Strukturen von Macht und Herrschaft sowie Ab- und Ausgrenzung, also eine nicht weiter definierte Gemeinschaft, die sich gegen das Individuum richtet – sofern dieses nicht „passt“. Womöglich ist das Mindset auch als eine Gegentendenz zur Individualgesellschaft zu sehen, als hoffnungsvoller Blick auf das erste Wort der deutschen Nationalhymne „Einigkeit“ (s. a. Fallersleben 1841 in der 3. Strophe aus dem Lied der Deutschen). Diese ist aber ebenso wenig ohne „Freiheit“ denkbar – wenn auch die Individualgesellschaft den Grad an möglicher Komplexität erhöht, so lohnt es sich doch und gerade bei Personalentscheidungen, zweimal hinzusehen, sich nicht auf Methoden wie die *Big Five* zu verlassen und auf die kritischen Stimmen im eigenen *mind* zu hören. ▽

„Wir brauchen auch selber ein Mindset als Innovatoren. Wir müssen okay sein mit 80-Prozent-Lösungen, okay sein mit Betaversionen.“

Oberstleutnant Martin Winkler, Leiter Auswertung und Evaluierung beim Kommando Heer, im Interview-Format „Nachgefragt“ am 1.3.2024.



Angesichts der gegenwärtigen globalen Gemengelage von Konflikten und Kriegen mag es für manche utopisch, wenn nicht gar zynisch erscheinen, über Versöhnung als friedensethische Kategorie nachzudenken. Und das ist nicht ganz unberechtigt: Der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, die terroristischen Angriffe der Hamas auf Israel, schwere Kämpfe im Ostkongo und an unzähligen anderen Orten dieser Welt – wer hier voreilig und undifferenziert von Versöhnung spricht, riskiert eine zynische Täter-Opfer-Umkehr. Opfer von Gewalt werden bei voreiligen und unterkomplexen Versöhnungsappellen zu Tätern, weil sie sich nicht versöhnen können oder ein Recht auf Selbstverteidigung und Gerechtigkeit einklagen. Täter werden zu Opfern, weil sich mit ihnen nicht versöhnt wird – und das, obwohl die Täter oftmals weder Interesse an der Wiederherstellung von Beziehung geschweige denn gerechten Verhältnissen haben.

Die Rede von Versöhnung bedarf also gerade in gegenwärtigen Zeiten neuer geopolitischer und friedensethischer Herausforderungen differenzierter Denkbewegungen, will sie zu wirklichen Neuanfängen beitragen. Es muss gefragt werden, in welchen

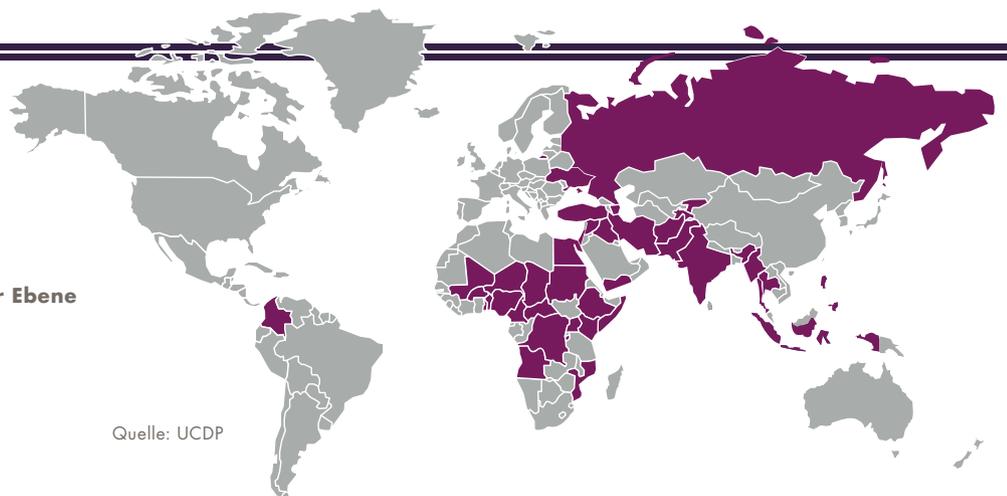
VERGEBUNG IST MÖGLICH



Nach Unrecht und Gewalt braucht eine Gesellschaft mehr als äußeren Frieden und Sicherheit. Versöhnung umfasst auch Emotionen und Beziehungen. Aber: Sie lässt sich weder erzwingen noch einfordern

Von Maximilian Schell

Aktive Konflikte auf staatlicher Ebene
(Stand 2022)



Quelle: UCDP



Räumen und zu welchen Zeiten Versöhnung eigentlich möglich ist und wann es vielleicht auch ein Recht auf Unversöhntheit geben muss. Erst dann besteht die Chance, dass Versöhnung als friedensethische Kategorie echte Neuanfänge ermöglicht – Neuanfänge, die nicht nur eine „Wiederherstellung von Beziehung“ im Sinne eines *Status quo ante* meinen, sondern die eine wirklich neue und vom Frieden getragene Beziehung ehemaliger Konfliktparteien ermöglichen.

Es geht um Beziehung

Im Raum der Konflikt- und Friedensforschung hat sich auf dieser Linie seit einigen Jahrzehnten der Ansatz der Versöhnungsforschung etabliert, der primär vor dem Hintergrund von Transformationsgesellschaften wie Südafrika oder Ruanda entstanden ist und von einer bestimmten Grundthese getragen wird: Friedensbemühungen können nur nachhaltig sein, wenn sie auf die tiefe Wiederherstellung von Beziehungen zwischen den konfliktbeteiligten Individuen und Gruppen abzielen. Legen traditionelle Konfliktlösungsansätze den Fokus stärker auf strukturelle Mechanismen, also die Beendigung des Konflikts, den Aufbau eines Rechtsstaats, einer Zivilgesellschaft, eines funktionierenden Wirtschaftsapparats etc., kann der Versöhnungsansatz als Erweiterung jener Konzepte gelten. Das Versöhnungskonzept soll kognitive und emotionale Faktoren der Beteiligten auf individueller und kollektiver Ebene miteinbeziehen und lässt sich als integrativer Ansatz verstehen, der Top-down-Prozesse (etwa staatliche Versöhnungspolitiken, Erinnerungskulturen etc.) und Bottom-up-Prozesse (etwa zivilgesellschaftliche Versöhnungsprojekte) miteinbezieht. Dabei wird betont, dass es sich bei Versöhnung um einen fragilen Prozess handelt, der sowohl die Suche nach

Späte Versöhnung:
Jean-Bosco
Gakwenzire (links)
vergibt Pascal
Shyirahwamaboko
(rechts), der
Gakwenzires Vater
während des ruandi-
schen Völkermords
ermordete

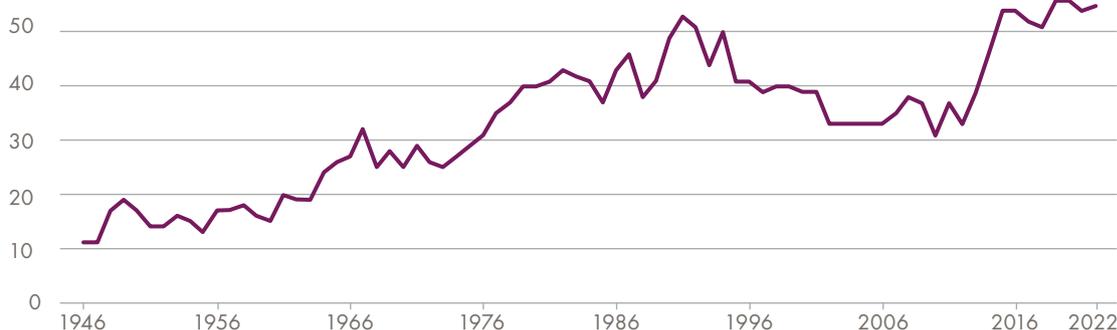
Wahrheit wie auch den Kampf um *Gerechtigkeit* miteinbezieht.

Ein konkretes Beispiel eines Staates, der Versöhnung als eine politische und gesellschaftliche Agenda setzt, ist das postgenozidale Ruanda mit seiner Staatsraison „Unity and Reconciliation“. Das kleine Land im Herzen Afrikas mit seinen ca. 13 Millionen Einwohnern steht gegenwärtig, 30 Jahre nach dem Genozid an den Tutsi, noch immer vor der immensen Aufgabe der gesellschaftlichen Versöhnung auf engstem Raum. Täter und Opfer leben nicht selten Tür an Tür und sehen deshalb oftmals gar keine andere Möglichkeit, als den Weg der Wiederherstellung von Beziehung einzuschlagen. Am Beispiel Ruanda lässt sich aufgrund dieser Dichte von Versöhnungsphänomenen – sowohl *top-down* wie auch *bottom-up* – viel über Chancen und Gefahren einer gesellschaftlichen Versöhnungsagenda lernen.

So fährt Ruanda gegenwärtig eine politische Doppelstrategie der Versöhnung: Der von Präsident Paul Kagame mit eiserner Hand geführte Staat setzt einerseits auf Sicherheit, andererseits auf starke Wirtschaftsvisionen. Sicherheit soll gewährleistet werden durch eine in der Öffentlichkeit stark sichtbare Polizei-

Konfliktentwicklung von 1946 bis 2022

Die Zahlen umfassen zwischenstaatliche und innerstaatliche Konflikte sowie solche zwischen Staaten und externen, nicht-staatlichen Akteuren.



Quellen: UCDP/PRIO

präsenz. Darüber hinaus wird hart gegen jegliche Kritiker der Regierung vorgegangen, was im internationalen Diskurs für heftige Diskussionen sorgt. Die einen sagen, dass vollumfängliche Meinungsfreiheit zum erneuten Aufflammen von Konflikten führe, da sich schnell Anti-Tutsi-Propaganda und Genozidideologie erneut Bahn brechen würden. Die anderen sagen, die Regierung verfolge schlichtweg hegemoniale Interessen und nutze die Versöhnungssymbolik zum Zwecke des Machterhalts. Grundlegend ist aber zu würdigen: Es ist der Regierung gelungen, dass innerhalb des Landes seit gut 30 Jahren friedliche Koexistenz vorherrscht und sich Genozidopfer sicher fühlen können – und das trotz der gewaltvollen Genozidgeschichte und der geografischen Lage im konfliktträchtigen Gebiet der Großen Seen.

Darüber hinaus gilt wirtschaftliche Entwicklung für die Regierung als einer der wichtigsten Versöhnungsfaktoren des Landes. Es ist die Vision Ruandas, Wissensgesellschaft, internationales Dienstleistungszentrum und *middle-income country* zu werden. Doch auch wenn sich ökonomische Erfolge nicht von der Hand weisen lassen, ist Ruanda noch immer in hohem Maße abhängig von internationalen Geld-



Annäherung: Eine Straße verbindet zwei Orte, von denen die Bewohner des einen 1994 mehr als tausend Bewohner des anderen massakrierten

gebern. Die Transformation von einer traditionellen landwirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft zu einer modernen Dienstleistungsgesellschaft birgt das Risiko eines wachsenden Anteils einer arbeits- und landlosen Bevölkerungsschicht. Umso wichtiger sind daher nachhaltige Entwicklungsprojekte der Kirchen.

Die beiden Grundpfeiler der Versöhnungspolitik, Sicherheit und Wirtschaftsaufbau, werden flankiert von *identitäts- und erinnerungspolitischen Maßnahmen*. Die Regierung implementierte Gesetze, die die Bezeichnung der alten sozialen Identitäten Hutu, Tutsi und Twa unter Strafe stellen. Einzig die übergeordnete nationale Identität »Ruander« soll die tragende Kategorie sein. Durch die Hervorhebung der Einheit verspricht sich die Regierung ein Zusammenwachsen der ehemals feindseligen Gruppen, die aus Perspektive der Regierung schon vorkolonial eine harmonische Einheit gebildet hatten. Ethnische Zugehörigkeit gilt als eine dem Land genuin durch die Kolonialmächte Deutschland und Belgien auferlegte Last. Dieses Narrativ wird auch in Genozid-Gedenkstätten und jährlichen kollektiven Erinnerungsritualen im April gepflegt. Die Akzentuierung der Nation und ihrer eignen



Dr. Maximilian Schell ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Ethik der Ruhr-Universität Bochum und Mitglied des friedensethischen Redaktionsteams der EKD.



Fußball als Friedensstifter

Schon kurz nach dem Genozid organisierte der Ex-Fußballprofi Ladislas Nkundabanyanga Freundschaftsspiele zwischen der Guerilla-Armee und der verängstigten Zivilbevölkerung. Heute will er mit seinem „Rwanda Youth Club for Peace“ die Jugend für die vereinigende Kraft des Fußballs begeistern. Nun will das Land eine U17-Nationalmannschaft aufbauen – und überweist jedes Jahr Millionen Euro an den FC Bayern, der in Kigali eine Fußballakademie aufgemacht hat. Ein Beitrag im „Deutschlandfunk Kultur“.

www.tinyurl.com/ruanda-fussball



Traditionen spiegelt sich zudem in den 2001 bis 2012 durchgeführten lokalen „Gacaca“-Gerichtsverfahren wider. Die Gerichte gelten als ein kreativer Ansatz restaurativer Gerechtigkeit, der alte ruandische Traditionen der dörflichen Konfliktlösung neu aufbereitet.

Gemeinsam leben auf Grundlage von Vergebung

Auch die Kirchen als Bottom-up-Akteure sind ein wichtiger Versöhnungs- und Entwicklungsakteur in einem Land, in dem 90 Prozent der Menschen getauft sind. Es gibt vielzählige Versöhnungsprojekte, in denen versucht wird, die zerstörten Beziehungen der Täter und Opfer durch Seelsorge, Bibel- und Traumarbeit wiederherzustellen. In Gruppen wie der „Light Group“ der presbyterianischen Gemeinde in Remera-Rukoma berichten Opfer des Genozids, dass sie ihren Tätern vergeben konnten, dass sie gemeinsam ein Feld bestellen oder sich um eine Kuh kümmern. Gemeinsames Leben aufgrund des Neuanfangs der Vergebung – so die unfassbaren Selbstberichte der Opfer und Täter des Genozids.

Was diese unvollständigen Schlaglichter auf Ruanda zeigen: Versöhnung ist ein komplexer Prozess, der auf unterschiedlichen Ebenen verwirklicht werden kann – auf der Ebene der Sicherheit, der ökonomischen Visionen, der Identitäts- und Erinnerungspolitik oder der Zivilgesellschaft. Es ist zugleich ein Prozess, der stets in der Gefahr steht, vonseiten der politischen Macht habenden instrumentalisiert zu werden. Und: Versöhnung als Neuanfang scheint möglich – zumindest laut der Selbsteignisse einiger Getaufter. Da, wo solch ein Neuanfang durch die Tiefe der Vergebung tatsächlich stattfindet, wächst die Wahrscheinlichkeit eines nachhaltigen Friedens. Doch nicht nur aufgrund der Möglichkeit dieser tiefen Konfliktbearbeitung ist Versöhnung eine wichtige friedensethische Kategorie. Auch die Hervorhebung

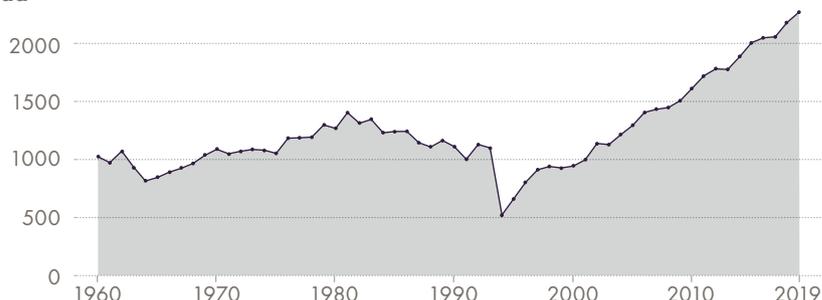
Backstage bei der Kigali Fashion Week: Die wirtschaftliche Entwicklung Ruandas gilt als einer der wichtigsten Versöhnungsfaktoren des Landes

von lokalen Traditionen und *Home-Grown Solutions* (wie z. B. Gacaca) und der Wissensformationen von Akteuren aus dem globalen Süden machen die Versöhnungsforschung zu einer spannenden Gesprächspartnerin der Friedensethik.

Was dabei aber – v. a. vonseiten der Versöhnungsforschenden – nicht vergessen werden sollte: Die gegenwärtige Situation der friedlichen Koexistenz im postgenozidalen Ruanda basiert auf der Beendigung des Genozids durch eine militärische Befreiungsaktion. Wer daher vorschnell den gewaltfreien Weg der Versöhnung glorifiziert und gegen die ethische Denkfigur einer rechtserhaltenden Gewalt ausspielt, riskiert, dass das Versöhnungsparadigma letztendlich zurecht als weltfremd und zynisch belächelt wird. Gefordert ist ein integratives Denken, ein Denken, das es erlaubt, ethisch legitimierbare von ethisch nicht legitimierbaren Gewaltmaßnahmen zu unterscheiden. Und ein Denken, das zugleich Versöhnung als grundlegende regulative Leitidee all unserer Friedensbemühungen setzt – auch die der rechtserhaltenden Gewaltmaßnahmen. ▲

Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in Ruanda

Von 1960 bis 2019
(inflationsbereinigt in US-Dollar)



Quelle: Our World in Data



Dorothea Heintze arbeitet als freie Journalistin und Moderatorin in Hamburg.

HIMMLISCHER AUFTRAG



Parvis Falaturi wuchs in Köln in einer deutsch-iranischen Familie auf, als Sohn eines bekannten Islamwissenschaftlers. Erst spät wurde Parvis evangelischer Pfarrer. Eine Entscheidung für das Heilige im Leben

Von Dorothea Heintze

Es war ein paar Jahre vor der Jahrtausendwende. Parvis Falaturi, damals Mitte dreißig, war ein bekannter Spezialist in der Leistungsdiagnostik für Pferde: „Selbst Olympiasieger kamen mit ihren Tieren zu mir“, erzählt der Diplombiologe und Doktor der Agrarwissenschaften. Er wohnte auf einem Resthof bei Fritzlar, liebte seine Arbeit, die Pferde, und war finanziell abgesichert. Er hatte eigentlich alles erreicht, was er sich als ehrgeiziger Mensch in seiner Jugend erträumt hatte. Oder?

Irgendwann, so erinnert er sich, stand da diese Frage im Raum: „Wenn ich eines Tages hinübergehen würde und am Tor stünde dieser alte bärtige Mann und würde mich fragen: ‚Parvis? Was hast du mit deinem Leben gemacht?‘ Wäre die Antwort

dann: ‚Aluminiumkästen an Pferdebeine gebunden?‘“

Natürlich nicht. Parvis startete neu. Weg von den Pferden, vom Resthof, weg von der gesicherten Existenz in ein zweites Leben. Schon immer, so berichtet er, hatte es ihn zum „Sensus für das Heilige“ hingezogen: Wo komme ich her, wo gehe ich hin? Eine Szene aus der Kindheit ist präsent: In Köln wurde eine Kirche abgerissen, Klein-Parvis war „zutiefst“ erschüttert: „Das Haus vom lieben Gott kaputt machen? Das geht doch nicht.“

Der gelehrte Vater

Vater Abdoldjavad Falaturi stammte aus einer Gelehrtenfamilie im Iran und war ein bedeutender Vermittler zwischen dem

Islam und dem Abendland. Im Iran besuchte er eine deutsche Schule, studierte islamische Wissenschaften und Philosophie. 1954 zog er nach Deutschland, promovierte über Kant, lehrte in Köln und wurde Gründungsmitglied des Zentralrates der Muslime in Deutschland. Ein „brillanter“ Gelehrter, dessen Beerdigung im Iran im Fernsehen übertragen wurde, weiß sein Sohn. Mutter Lieselott, aus einer evangelischen-unitarischen Hamburger Familie stammend, hatte sich schon als junges Mädchen in die persische Kultur verliebt und sprach fließend die Sprache ihres Mannes. Aber die bilinguale Erziehung galt damals als schädlich, bei den Falaturis wurde Deutsch gesprochen.

Zu Hause gab es einen Weihnachtsbaum und Ostereier, der Vater erzählte manch-



mal Geschichten aus dem Koran, ansonsten spielte Religion keine große Rolle. Trotzdem schickten die Eltern den Sohn auf eine katholische Montessori-Grundschule. Parvis wollte vor allem eines: nicht aufpassen. Doch für die „Omis in Köln waren wir die niedlichen Zigeunerkinder mit den großen Augen“.

Suche nach dem Göttlichen

1996 begleitete er seinen Vater – die Eltern hatten sich getrennt – beim Sterben in der Berliner Charité. Parvis befand sich in einer Sinnkrise, nun kam das Siechtum des Vaters hinzu: „Die persönliche Begegnung mit dem Tod hat mich tief erschüttert.“ Hatte er vielleicht gerade damals, am Sterbebett, auch damit geliebäugelt, dem Glauben seines muslimischen Vaters zu folgen? Nein, keinesfalls. Sich eben genau der christlichen Theologie zuzuwenden, der Suche nach dem Göttlichen – für Parvis Falaturi war es ein „himmlischer Auftrag“.

2001 ließ er sich taufen, im Jahr darauf nahm er sein Theologiestudium in Marburg auf. Als Pfarrer sei er eher „streng“. Kein Larifari-lieber-Gott-Onkel, der Spielchen mit den Kids macht, sondern er versuche, mit ihnen das „Heilige“ zu entdecken.

Ehefrau Kerstin lernte er im Vikariat in Kassel kennen. Heute ist sie Pfarrerin in Bad Zwischenahn, Parvis trat seine Stelle 2016 in der Gemeinde Westerstede bei Oldenburg an. Seit 2021 ist er nach einer schweren Erkrankung im vorzeitigen Ruhestand. Wie es weitergeht? Mal sehen. Die Auszeit jedenfalls tut ihm gut, er denkt viel nach, auch über die deutsche Alltagskirche, die seiner Meinung nach in großer Gefahr sei, ins „Beliebige abzurutschen“.

„Es gibt nur einen Gott, aber muss es immer derselbe sein?“



Zu Neuem berufen: Pfarrer Parvis Falaturi entschied sich erst mit Anfang 40 für die Taufe und das Theologiestudium

Motorrad und Meditation

Einen „Naturphilosophen“ nennen ihn seine Freunde. Ein Mensch, der versucht, verschiedene Welten in einem Leben zu vereinen: Naturwissenschaften und Religion, iranische und deutsche Wurzeln, Polizeiseelsorge und Stundengebete; schnelle Motorräder fahren und meditieren. Auf seinem großen, vollgefüllten Bücherbord aus dunkler Eiche im Arbeitszimmer stehen aufgereiht Fahrrad- und Motorradhelme. Parvis selbst trägt im Gespräch das Kreuz der Evangelischen Michaelsbruderschaft um den Hals, deren Mitglied er seit vielen Jahren ist.

Die drei Kinder von Ehepaar Falaturi heißen Tabita Johanna, Asita Fanny Maria und Benjamin Shavat. Die zwei Welten, sie sollen sichtbar sein. Schon länger fühlt Parvis eine Sehnsucht in sich, noch tiefer nach den Wurzeln seines Seins zu suchen. Der Mensch sei grundsätzlich ein „religiöses“ Wesen, sagt er. Wäre er vor 4000 Jahren geboren, dann wäre er vielleicht Anhänger vom „Mutter-Erde-Kult“ geworden. Heute ist ihm klar: „Es gibt nur einen Gott, aber muss es immer derselbe sein?“ Parvis Falaturi hat sich für das Christentum entschieden: bewusst und klar. Und das fühlt sich sehr gut für ihn an. ▲

Geistliche Erneuerung

Die Evangelische Michaelsbruderschaft gründete sich in den 1930er Jahren. Ihre Wurzeln hat sie in der Berneuchener Bewegung, die nach dem Scheitern der Staatskirche in den Nachkriegsjahren nach neuen Wegen des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens suchte. Für die Brüder liegt die Antwort in der Alltagsheiligung. Die Brüder feiern gemeinsam Messen und Stundengebete, jeder einzelne verpflichtet sich zu einem frommen Leben im Alltag nach festen Regeln, einer Art „weltlichem Mönchtum“. Die Bruderschaft hat heute rund 250 Mitglieder in ganz Europa, darunter viele Pfarrer. Geistliches Zentrum ist das Kloster Kirchberg in Sulz/Neckar.

www.michaelsbruderschaft.de

Katastrophenhilfe: Pioniere unterstützen Rettungskräfte im Landkreis Ahrweiler während des Hochwassereinsatzes im Juli 2021



KEIN BEDARF AN NEUANFANG



**Als die Flut das Haus verwüstete und ihren Besitz zerstörte,
dachten Anke und Karsten Wächter nicht an ein neues,
anderes Leben, sondern an Wiederaufbau des Verlorenen.
Als das geschafft war, kam der Neuanfang doch**

Von Walter Linkmann

Enorme Zerstörungskraft

Welche materiellen Folgen die Flut im Ahrtal 2021 hatte



9000

Gebäude wurden zerstört oder stark beschädigt.



100

Brücken stürzten ein oder waren nicht mehr nutzbar.

Jetzt sieht er wieder das Wasser. Eben war er noch in einem ganz anderen Alltag, musste ein Telefonat dazwischenschieben und Details für die nächste Seelsorge-Maßnahme klären, aber kaum reden wir von der Flut, sitzt er wieder mit seiner Frau in der kleinen Dachwohnung ihrer Mieter und schaut auf die verbleibenden Treppenstufen, die eine nach der anderen verschwinden. Stufen, die ins Erdgeschoss führen, wo die Wächters selbst wohnen. „Wir haben sie gezählt: noch sieben, sechs – bei fünf hat es dann aufgehört.“

Zuerst hatten sie im Keller Sachen hochgestellt, weil sie mit ein paar Handbreit rechnen. Später haben sie versucht, die Ritze unter der Haustür ab-

zudichten, als das erste Wasser eindrang. Dann konnten sie nur noch zuschauen, sahen, wie draußen die Autos talabwärts trieben.

Unser Gespräch findet in Karsten Wächters Büro statt, in Berlin, wo er jetzt lebt – aber das ist eine andere Geschichte. Wenn er erzählt, kann auch ich die braunen Wassermassen der Ahr sehen – 500 Kilometer und drei Jahre entfernt.

Das ganze Ausmaß der Katastrophe wurde erst in den Tagen danach sichtbar. Bei der Jahrhundertflut im Juli 2021 kamen allein im Ahrtal 135 Menschen ums Leben – auch in der unmittelbaren Nachbarschaft. Jeder wusste von bedrückenden Geschichten aus seinem Nahbereich. Aus allen Häusern stank der Müll.

Viele haben geholfen

Am Tag nach der Flut sprach eine Unbekannte die Wächters auf der Straße an. Sie ergriff die Initiative, nahm sie mit nach Hause, pumpete Nachbarn um Kleidung an. Das war der Beginn einer Erfahrung unglaublicher Hilfsbereitschaft. Syrische Freunde, die erst vor ein paar Jahren nach Deutschland gekommen waren, nahmen sie die nächsten beiden Wochen bei sich auf; insgesamt 17 Personen lebten jetzt in einem Haushalt zusammen. „Die wussten aus eigener Erfahrung, wie sich unsere Situation anfühlt.“ Das nächste Quartier war die Ferienwohnung eines Bekannten. Ein Kollege kam mit sei-

nem Auto vorbei und überließ es ihnen für die nächsten Wochen.

Tausende Menschen kamen ins Ahrtal, um zu helfen. Nach dem ersten Chaos kam schnell Struktur in die Aktivitäten. Von einem höher gelegenen zentralen Parkplatz wurden die Hilfswilligen in die betroffenen Haushalte verteilt, um dort mit anzupacken. „Was haben wir alles für’n Zeug!“, dieser Gedanke kam ihm beim Aufräumen mehr als einmal. Mit einer gewissen Scheu fassten die Ehrenamtlichen die Bibeln aus dem Arbeitszimmer an, die durch das Schmutzwasser unbrauchbar geworden waren: „Darf man die einfach so wegwerfen?“ Sie durften.

Schrottkäufer und Versicherungen bauten an zentralen Sammelstellen Zelte auf und regelten die Schäden vor Ort; da fand Anke Wächter auch die Reste ihres Autos wieder. „Ich musste wegen Ersatzpapiere zur Verwaltung in der Stadtmitte“, erzählt ihr Mann, „die waren selbst abgesoffen, gingen aber total professionell damit um.“

Nach vier Wochen merkten die Wächters, dass sie dünnhäutiger wurden. Die Trümmer in der Umgebung, der Dreck im eigenen Haus, der Modergeruch: Sie waren fertig mit den Nerven. „Wir haben gemerkt, jetzt wird’s Zeit!“ Sie nahmen sich eine Auszeit am anderen Ende der Republik, bei Verwandten in Berlin. „Da haben wir zusammengesessen und überlegt: Was machen wir

Tausende Menschen kamen ins Ahrtal, um zu helfen.

jetzt?“ Sie entschieden sich für den Wiederaufbau und dafür, im Ahrtal zu bleiben. „Wir hatten so viele Freunde vor Ort, da wollten wir nicht weg.“ Mit Unterstützung des staatlichen Hilfsprogramms renovierten sie ihr Haus. Karsten Wächter nahm nach sechs Wochen seine Arbeit als Militärg Geistlicher

Das ganze Ausmaß der Katastrophe wurde erst in den Tagen danach sichtbar.



165 000

Menschen waren ohne Strom und Trinkwasser.



17 000

Menschen verloren ihr gesamtes Hab und Gut.



10 000

Unternehmen waren von der Flut betroffen.

Nach dem ersten Chaos kam schnell Struktur in die Aktivitäten.

wieder auf; das war hilfreich für die Wiedergewinnung des Alltags. „Für die ersten Dienstreisen hatte ich noch keinen Koffer und bin mit zwei Plastiktüten zum Konvent gefahren.“

Zunächst wenig Neues

Beharrlich versuche ich, das Gespräch in Richtung „Neuanfang“ zu drehen. Was haben sie bei diesem Anlauf anders

„Die anderen sind alle weg“, ist die Erkenntnis drei Jahre nach der Flut.



Militärdekan Karsten Wächter lebt heute mit seiner Familie in Berlin

gemacht als davor, wie fühlte es sich an, alles neu auf die Spur setzen zu können und zu müssen? Ich merke, dass diese Frage nicht greift. Anderes war wichtiger. Wieder normal leben zu können, stand im Vordergrund, nicht Veränderung. Selbst im Materiellen änderte sich nicht viel. Die staatlichen Hilfen waren bewusst so angelegt, dass die Betroffenen den alten Zustand ihrer Häuser wiederherstellen konnten. Wer die Chance nutzen wollte, etwas Neues zu schaffen, zum Beispiel eine ökologisch-nachhaltige Umrüstung, musste das auf eigene Kosten tun.

Und dann, als sie es geschafft hatten, als sie wieder in ihrem Haus leben konnten, da ent-

schieden sie sich, beruflich eine neue Chance zu ergreifen und nach Berlin zu gehen. Das Haus steht nun zum Verkauf bereit. „Das ist jetzt sogar ein bisschen schöner als vorher – wie so vieles im Ahrtal.“ Aber wie war das mit ihrer vorherigen Entscheidung, bei den Nachbarn und Freunden zu bleiben? „Die anderen sind alle weg“, ist die Erkenntnis drei Jahre nach der Flut. Vielleicht nicht wirklich alle – aber gefühlt die meisten.

Karsten Wächter teilt sein Leben nicht ein in vor und nach der Flut. Da gibt es andere Wegmarken und Weichenstellungen. Vielleicht wird der Berlin-Umzug mal so ein Punkt. Rigoroser mit dem Wegwerfen

sei er nach der Flut geworden, berichtet er, zumindest habe er sich das vorgenommen. Wenn er Wasser sieht, gerät er zwar nicht in Panik, aber „triggern“ tut ihn schnellfließende braune Brühe schon, genau wie bestimmte Gerüche.

Beim Interview habe ich etwas gelernt. Über plötzliche Notlagen und überwältigende Hilfsbereitschaft. Über gesellschaftliche Resilienz, wie eine Gemeinschaft in der Lage ist, den Normalzustand wiederherzustellen, selbst wenn Unfassbares geschehen ist. Und darüber, dass auch ohne die Entscheidung für einen Neuanfang nicht alles so bleibt, wie es war. ▲



Ein Jahr nach der Flut

2021 dokumentierte der Fotograf Lukas Görlach die Auswirkungen des Hochwassers an der Ahr. Ein Jahr später kehrte er an dieselben Orte zurück. 20 Bilder zeigen den direkten Vergleich. www.tinyurl.com/flut-bilder



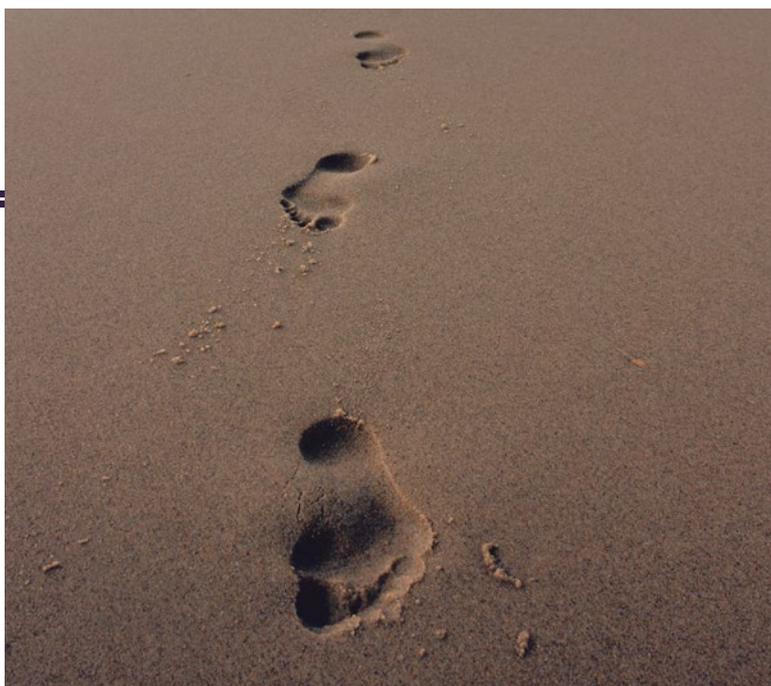
NEUSTART OHNE ATLASTEN



**Wer neu anfangen will, muss
zurückschauen – und loslassen.**

**Wie die Militärseelsorge
bei beruflichen Veränderungen
unterstützen kann**

Von Alexandra Dierks



Die ersten Schritte auf einem neuen Weg sind oft beschwerlich. Manche wünschen sich dabei Begleitung

Einer der Gründe, die Soldaten und Soldatinnen zu uns in die Militärseelsorge kommen lassen, ist Unzufriedenheit mit ihrer beruflichen Situation, verbunden mit dem Wunsch, daran etwas zu ändern. Bei den Gründen für die Unzufriedenheit gibt es einige, die besonders häufig vorkommen: Das Privatleben leidet durch zu weites Pendeln; die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten am Standort sind begrenzt; beim Karrierecenter hatte man ihnen etwas ganz anderes versprochen; die Vorgesetzten haben zu wenig Interesse; die Einsatzzeiten sind zu lang; die Bundeswehr ist eigentlich gar nicht der richtige Arbeitgeber – diese und noch andere Gründe können Soldaten und Soldatinnen dazu bringen, ihre berufliche Situation verändern zu wollen.

In solchen Fällen kann es hilfreich sein, wenn man in Ruhe mit jemandem spricht, der keine eigenen Interessen verfolgt, sondern gemeinsam mit der Soldatin oder dem Soldaten versucht, die jeweils beste Entscheidung und den jeweils besten Weg für die Betroffenen zu finden. Wäre eine heimatnahe Versetzung möglich? Ist ein Laufbahnwechsel angezeigt? Steht vielleicht sogar ein Wechsel in eine andere Teilstreitkraft im Raum? Kann ein Gespräch mit den Vorgesetzten helfen; sollte eine unabhängige Person so ein Gespräch initiieren oder sogar moderieren? Oder geht es dem Soldaten darum, die Bundeswehr vor dem eigentlichen Dienstzeitende zu verlassen? Wie ließe sich das möglichst ohne allzu große Verluste bewerkstelligen?

Die Militärseelsorge hat die Möglichkeit, mit Einwilligung der Soldatin oder des Soldaten das Gespräch zu suchen: mit Vorgesetzten oder auch mit der Personalführung im Bundesamt für das Personalmanagement der Bundeswehr (BAPersBw) – unabhängig von Dienstwegen. Das kann dazu beitragen, die Perspektive zu klären und vor allem die Möglichkeiten realistisch einzuschätzen: Gibt es überhaupt einen adäquaten Dienst-

posten in Heimatnähe? Welche Lehrgänge wären erforderlich, um einen interessanteren Dienstposten übernehmen zu können? Welche Risiken und Nebenwirkungen sind damit verbunden, dem eigenen Berufsweg eine deutlich andere Richtung zu geben?

Versteckte Lebensthemen

In den Gesprächen, die sich in solchen Situationen ergeben, ist ein Ziel die Klärung der eigenen Motivation. Was sind die Gründe der Unzufriedenheit? Was verspricht sich der Soldat, die Soldatin von einer beruflichen Veränderung? Worum geht es eigentlich?

Es kann vorkommen, dass sich hinter einem beruflichen Veränderungswunsch noch andere Motivlagen verbergen. So kann es sein, dass der Klage, „der Vorgesetzte beachtet mich zu wenig, er fördert mich nicht“, ein ganz anderes, viel persönlicheres Thema zugrunde liegt, das mit dem eigenen familiären Hintergrund zu tun haben kann. Um es etwas plakativ zu sagen: Womöglich wird vom Vorgesetzten etwas erwartet, das eigentlich die Eltern versäumt haben. Die Erwartungen, die sich damit verbinden, überfordern jede dienstliche Beziehung. Wenn man diesem Phänomen auf der Spur ist, kann die Erkenntnis reifen: Eine äußere Veränderung wird das innere Problem nicht lösen. Auch in einer neuen Verwendung bleibt ein inneres Thema – wie z. B. „ich werde nicht gesehen, ich erfahre zu wenig Zuwendung“ – virulent. Wenn es gelingt, solche Zusammenhänge im Vorfeld zu klären und das innere Thema von der äußeren Lage zu unterscheiden, entsteht neuer Freiraum für die Entscheidung, ob eine berufliche Veränderung tatsächlich sinnvoll ist. Und es entsteht die innere Klarheit, die einen echten Neuanfang überhaupt erst ermöglicht.

Manchmal steckt hinter dem Veränderungswunsch auch das Gefühl, noch mehr zu können, noch mehr und anderes zu wollen, als im aktuell gegebenen Rahmen mög-

Die Militärseelsorge kommt gut an

91 Prozent der Soldatinnen und Soldaten heißen die Präsenz der Militärseelsorge im Grundbetrieb der Bundeswehr gut.

Im Auslandseinsatz sind es **95** Prozent.

52 Prozent haben die Angebote der Militärseelsorge bereits in Anspruch genommen.

84 Prozent können sich vorstellen, die seelsorgerischen Angebote zukünftig (erneut) in Anspruch zu nehmen.

lich ist. Auch hier können vertrauliche Gespräche helfen zu klären, worum es geht und ob das, wonach sich jemand sehnt, erreichbar und durchführbar ist.

Neue Liebe, kein neues Glück?

Auch bei privaten Neuanfängen geht nicht immer alles glatt. Es kommt vor, dass jemand immer wieder an „den Falschen“ oder an „die Falsche“ gerät. Immer wieder werden neue Beziehungen begonnen, die dann nach kurzer Zeit wieder scheitern. In seelsorglichen Gesprächen ist es möglich, sich diese Geschichten des Scheiterns anzuschauen und danach zu fragen, was die Gründe dafür sein könnten und ob dahin-

kann es helfen, den inneren Belastungen auf die Spur zu kommen, um sich daraus zu befreien und die Chance zu haben, in einer neuen Beziehung wirklich neu zu beginnen.

Traumatisiert aus dem Einsatz zurück – und dann?

Ein besonders schwieriges Feld kann der Neuanfang nach Verwundung oder Traumatisierung sein. Manche Soldaten und Soldatinnen kommen aus Einsätzen oder Missionen mit inneren oder äußeren Verletzungen zurück – in manchen Fällen auch mit beidem. Die Rückkehr in den Dienst ist mit Unsicherheiten auf allen Seiten behaf-



Unabhängig, aber nah dran: Militärseelsorger können bei Entscheidungen beraten (im Bild: Militärpfarrer Claus-Jörg Richter vom Auslandspfarramt in Sigonella / Italien)



Dr. Alexandra Dierks ist Referentin für Pastorale Dienste im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr in Berlin, zuvor war sie Militärseelsorgerin an einem Standort in Niedersachsen.

ter vielleicht ein Muster steckt. Geht es darum, lieber zu verlassen, als verlassen zu werden? Sucht sich jemand immer wieder Partner mit Suchtproblemen, weil es schon in der Herkunftsfamilie Suchtprobleme gab? Mangelt es an Selbstwertgefühl? Glaubt jemand nicht daran, glücklich sein zu dürfen, und sabotiert das eigene Glück immer wieder unbewusst selbst? Auch hier

tet. Was geht noch? Was geht wieder? Was geht nicht mehr? Was kann, was muss ich leisten? Was kann ich nicht? Hier eine sinnvolle Balance zu finden, ist schwierig und gelingt meist nur mit intensiver Begleitung. Die Militärseelsorge ist dabei ein erfahrener Ansprechpartner.

Aber auch für die Kameraden und Kameradinnen kann die Situation herausfor-

64 Prozent der Befragten halten Angebote für einsatzbelastete Soldatinnen und Soldaten und deren Familien für besonders wichtig.

51 Prozent der Befragten sagen dies für Gottesdienste und Andachten im Auslandseinsatz.

Die Zahlen stammen aus der Studie: „Militärseelsorge und Religion aus Sicht der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr“, die vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI der EKD) und dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) durchgeführt wurde. An der Befragung nahmen 7431 Soldatinnen und Soldaten teil. Die Ergebnisse wurden 2023 veröffentlicht.

Die persönliche Beichte ist ein Angebot der Seelsorge, eigene Schuld zu bekennen und sich von ihr freisprechen zu lassen.

dernd sein. Wie soll man sich gegenüber Kameraden verhalten, die nach dem Einsatz spürbar verändert zurückkommen? Wie umgehen mit erraticem Verhalten, plötzlichen Wutausbrüchen, Angstzuständen? Insbesondere für Vorgesetzte kann es schwierig sein einzuschätzen, was jemand leisten kann, der in den Dienst zurückkehrt, aber nicht mehr in der alten Verwendung eingesetzt werden kann. Auch hier sind Begleitung und Unterstützung wichtig. Wenn es gut geht, arbeiten Truppenpsychologie und Seelsorge Hand in Hand und helfen dabei, alle miteinander im Gespräch zu halten und das gegenseitige Verständnis zu fördern.

Immer wieder kommt es vor, dass Traumatherapien kaum oder gar nicht zu wirken scheinen. Trotz stationärer Aufenthalte in entsprechenden Einrichtungen, trotz längerer ambulanter Therapie – es wird und wird nicht besser. Aus vielen Jahren Erfahrung in der Seelsorge an Menschen, die unter Einsatz- und Dienstfolgen leiden, wissen wir mittlerweile, dass sich dahinter eine nicht erkannte *moral injury* verbergen kann, d. h. eine tiefe Verletzung des persönlichen Wertesystems. Wer z. B. Gewalt gegen Kinder mitansehen musste, ohne eingreifen zu können; wer das Fehlverhalten eigener Vorgesetzter mitbekommen hat, ohne etwas dagegen unternehmen zu können; wer vielleicht selbst Gewalt angewendet oder Unrecht begangen hat und diese Taten nicht mehr gutmachen kann, lebt mit einer tiefen inneren Verletzung. Solche *moral injury*, wenn sie nicht behandelt wird, wirkt sich verstärkend auf Traumafolgestörungen aus. Auch hier bietet die Militärseelsorge Möglichkeiten, im vertraulichen Gespräch das Geschehene anzuschauen und Wege zu finden, die Verletzung des inneren Wertesystems zu heilen. Die persönliche Beichte ist ein Angebot der Seelsorge, eigene Schuld zu bekennen und sich von ihr freisprechen zu lassen.

Neuanfang gelingt, wenn das Alte bewältigt ist

Aus den genannten Beispielen lässt sich erkennen, dass es für einen gewünschten Neuanfang hilft, wenn das Alte geklärt ist. „Unfinished business“, unerledigte Angelegenheiten hemmen den Neubeginn und können zu Wiederholungsschleifen führen. Die Militärseelsorge mit ihren Angeboten vertraulicher Gespräche und seelsorglicher Begleitung und mit rituellen Formen wie Beichte und Absolution kann dabei helfen, den Blick zurück zu klären und die Schritte nach vorn zu erleichtern. Damit ein Neuanfang tatsächlich ein neuer Anfang sein kann. ▲



ASEM: Frischer Atem für Belastete

Das „Arbeitsfeld Seelsorge für unter Einsatz- und Dienstfolgen leidende Menschen / ASEM“ ist ein Angebot der Evangelischen Militärseelsorge. Es richtet sich an aktive und ehemalige Angehörige der Bundeswehr, die im Dienst körperliche oder seelische Verwundungen erlitten haben, deren Familien sowie Hinterbliebene. Angeboten werden Seminare und Auszeiten, in denen Menschen wieder frischen Atem schöpfen können und durch die Beratung von Experten lernen, mit dem Erlebten besser zurechtzukommen. www.tinyurl.com/zsbw-asem

Philosophin, Aktivistin, Jüdin:
Hannah Arendt sah im
„Geborensein“ des Menschen
ein einzigartiges und
schöpferisches Potenzial



DIE GEBURT DER FREIHEIT



**Hannah Arendt und die politische Philosophie
des Neuanfangs**
Von Roger Mielke

**„Demokratie ist nicht nur ein politisches System,
sondern eine Lebensweise.“**

Hannah Arendt

st die Demokratie alt geworden?“, fragt der Politikwissenschaftler Veith Selk. Sein aktuelles Buch „Demokratiedämmerung“ hat Aufsehen erregt.¹ Selk konstatiert eine „Devolution der Demokratie“. Ein Anzeichen dieses Niedergangs ist „Opake Politik“. Undurchschaubar sei die Politik geworden, „Differenzierung und Komplexität“ zu ausgeprägt. Das globale Umfeld ebenso wie die innere Verfasstheit des demokratischen Gemeinwesens haben die „Lesbarkeit der Politik“ (Pierre Rosanvallon) beschädigt. Politisches Handeln kann wenig dagegen tun. Ökonomie und Ökologie, Politik und Demografie – um nur wenige Parameter zu nennen – folgen unterschiedlichen Logiken, die Widersprüche sind unauflösbar. Lineares Denken in Ziel-Mittel-Relationen reicht nicht aus, Interventionen verstricken sich in nicht erwünschten Nebenfolgen. Ein nicht kleiner Teil dieser Verstrickungen ist selbst gemacht. Das Gewebe von Gesetzen, Regeln, Vorschriften ist so dicht, dass jede Bewegung schwierig wird – nicht nur im Beschaffungswesen der Bundeswehr.

Wie ist ein Neuanfang möglich?

Die Frage stellt sich nicht nur angesichts der „Zeitenwende“ und von ökonomischer wie politischer Stagnation. Die Frage nach dem Neuanfang ist allerdings keineswegs neu. Sie war auch die Frage, die Hannah Arendt bewegte. Arendt war als Philosophin, als jüdische Frau und Publizistin eine der wichtigen Stimmen des 20. Jahrhunderts. Als Antwort auf die Frage nach dem Neuanfang entwickelte Arendt den Leitgedanken der „Natalität“, der „Gebürtlichkeit“. Seinen prominentesten Platz hat er in Arendts philosophischem Hauptwerk, das unter dem Titel „The Human Condition“ im Jahr 1958 auf Englisch, 1960 als „Vita activa oder Vom tätigen Leben“, von ihr selbst übersetzt, auf Deutsch erschien. Es gilt als

eines der bedeutendsten Werke der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Aus einer säkular-jüdischen Familie stammend, wurde Hannah Arendt 1906 in Hannover geboren. In Königsberg / Pr. aufgewachsen, studierte sie ab 1924 in Marburg bei dem Philosophen Martin Heidegger, mit dem sie eine leidenschaftliche Liebesbeziehung einging. In Heidelberg wurde sie bei Karl Jaspers, dem sie lebenslang eng verbunden blieb, mit einer Arbeit zum lateinischen Kirchenvater Augustinus promoviert. Schon hier ist der Gedanke des Geborenses wichtig. Das war auch ein Widerspruch gegen Heidegger, für den die menschliche Grundverfassung diejenige eines „Geworfenseins“ war. Erst mit der Anerkennung der Sterblichkeit, des „Sein zum

Tode“, kann nach Heidegger ein Lebenssinn gewonnen werden. Arendt dagegen betont, dass mit dem „Geborensen“ eines jeden Menschen ein einzigartiges und schöpferisches Potenzial in die Welt eintritt, dasjenige des Neuanfangs.

Wer bist Du? Ein Jude.

Schon seit Beginn der 1930er Jahre war Arendt vom verbrecherischen Charakter Hitlers und des Nationalsozialismus überzeugt. Im Sommer 1933 emigrierte Arendt zunächst nach Frankreich und ging 1941 in die USA. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde sie zu einer *public intellectual*, deren Stimme in den 1950er und 60er Jahren Gehör fand und Gewicht hatte. Die Erfahrung von Emigration, Staatenlosigkeit und Ausgrenzung blieb für



Militärdekan Dr. Roger Mielke

leitet das Evangelische Militärpfarramt Koblenz III am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr.

¹ Veith Selk, *Demokratiedämmerung. Eine Kritik der Demokratietheorie*, Suhrkamp, Berlin 2023.

Weiterführende Literatur



Hannah Arendt,
Thomas Meyer (Hg.):
**Vita activa oder
Vom tätigen Leben**,
Piper, München 2020
(Neuausgabe),
592 Seiten, 16 Euro.



Hannah Arendt, Matthias Bormuth (Hg.):
**Freundschaft in finsternen
Zeiten: Gedanken zu Lessing. Mit
Erinnerungen von Richard
Bernstein, Mary McCarthy,
Alfred Kazin und Jerome
Kohn**, Matthes & Seitz,
Berlin 2018, 142 Seiten, 12 Euro.

Arendt prägend. Das Recht auf Zugehörigkeit, das „Recht, Rechte zu haben“, hielt sie für fundamental. In ihrer Dankesrede zur Verleihung des Lessing-Preises der Stadt Hamburg bemerkte sie im Jahr 1959, dass sie „lange Jahre hindurch auf die Frage: ‚Wer bist Du?‘ die Antwort: ‚Ein Jude‘, für die einzig adäquate gehalten habe, nämlich für die einzige, die der Realität des Verfolgtseins Rechnung trug.“ Nach 1945 konzentrierte sich Arendts Denken auf die Frage, wie der entfesselte Antisemitismus und die ungeheuren Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland möglich geworden waren. Ihr 1955 veröffentlichtes Werk „Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft“ war eine Frucht dieser Arbeit. Ebenso intensiv wie kontrovers diskutiert wurde Arendts 1961 publizierter Bericht über den Jerusalemer Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen“. Ihren publizistischen Interventionen stellte Arendt eine politische Philosophie an die Seite. Von den drei geplanten Bänden erschien nur das schon erwähnte Buch „The Human Condition“ (1958) noch zu ihren Lebzeiten. Sie starb 1975 in New York City.

Geburt der Freiheit

Arendts Antwort auf die Frage, wie es möglich werde, neu anzufangen, lautet: Ein Neuanfang wird möglich mit jedem Menschen, der neu geboren wird. Mit jedem Menschen wird die Freiheit neu geboren. Kant sprach von einer „Kausalität aus Freiheit“, einer Initiative, die den physikalisch beschreibbaren Zusammenhang der Notwendigkeit unterbricht und einen Unterschied in der Welt macht. Arendts Begriff der Natalität ist Element einer Metaphysik der Freiheit.

„Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln. Im Sinne von Initiative – ein initium setzen – steckt ein Element von Handeln in allen menschlichen Tätigkeiten, was nichts anderes besagt, als daß diese Tätigkei-

Ein Neuanfang wird möglich mit jedem Menschen, der neu geboren wird. Mit jedem Menschen wird die Freiheit neu geboren.

ten eben von Wesen geübt werden, die durch Geburt zur Welt gekommen sind und unter der Bedingung der Natalität stehen. Und da Handeln ferner die politische Tätigkeit par excellence ist, könnte es wohl sein, daß Natalität für politisches Denken ein so entscheidendes, Kategorien-bildendes Faktum darstellt, wie Sterblichkeit seit eh und je (...) der Tatbestand war, an dem

metaphysisch-philosophisches Denken sich entzündete.“

Arendt bezeichnet die Natalität als Bestandteil der *Conditio humana*. Sie betont damit aber nicht das Begrenzende der zufälligen Umstände des Geborenwerdens, das etwa zu ungleichen Chancen und zu Ungerechtigkeit führt, sondern vielmehr das Ermöglichende. Wer geboren wird, braucht den



Thomas Meyer:
Hannah Arendt,
Piper, München 2023,
528 Seiten, 28 Euro.



Veith Selk:
Demokratiedämmerung. Eine Kritik der Demokratietheorie, Suhrkamp, Berlin 2023, 336 Seiten, 23 Euro.

anderen. Damit öffnet sich der Raum des gemeinschaftlichen Handelns. Dies ist für Arendt das Politische im eigentlichen Sinne: Handeln im öffentlichen Raum. „Handeln“, und damit eng verbunden das „Reden“, als Inbegriff des Politischen, grenzt Arendt ab vom „Arbeiten“ und vom „Herstellen“. „Arbeiten“ dient ausschließlich der Erhaltung des Lebens. Was es hervorbringt, wird restlos verzehrt im Prozess des Lebens. Das „Herstellen“ dagegen erzeugt eine Welt, die den Menschen überdauert. Es garantiert die Stabilität, die der Mensch zum Leben braucht, richtet sich aber nur auf Mittel für Zwecke, die jenseits seiner selbst liegen, es setzt keine Zwecke. Dort, wo das Herstellen zum Selbstzweck wird, geraten der öffentliche Raum und das politische Handeln in Verfall. Das „Handeln“ hingegen schafft die Zwecke, welche die eigentliche Menschlichkeit des Menschen ausmachen. Natalität realisiert sich in einer politischen Lebensform.

Pluralität: Der öffentliche Raum

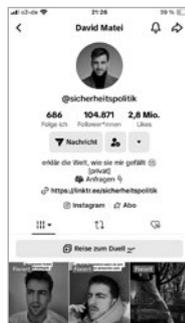
Mit der Natalität ist auch ein ursprünglicher Sinn für Pluralität gegeben. Die politische Öffentlichkeit ist mehr als die Addition vieler Privatinteressen. Sie bedarf der vielen unterschiedlichen Perspektiven. Die vielen Einzelnen sind versammelt und sehen das Gleiche, aber auf unterschiedliche Weise. Sie werden erst dann füreinander sichtbar, wenn sie reden, streiten und handeln: „die Wirklichkeit des öffentlichen Raums (erwächst) aus der gleichzeitigen Anwesenheit zahlloser Aspekte und Perspektiven, in denen ein Gemeinsames sich präsentiert und für die es keinen gemeinsamen Maßstab und keinen Generalnenner je geben kann. Denn wiewohl die gemeinsame Welt den allen gemeinsamen Versammlungsort bereitstellt, so nehmen doch alle, die hier zusammenkommen, jeweils verschiedene Plätze in ihr ein, und die Position des einen kann mit der eines anderen in ihr so wenig zusammenfallen wie die Position zweier Gegenstände. Das von Anderen Gesehen-

und Gehörtwerden erhält seine Bedeutsamkeit von der Tatsache, daß ein jeder von einer anderen Position aus sieht und hört.“

Die Polis

Arendt war tief beeindruckt vom Modell der griechischen Polis, das im Hintergrund solcher Beschreibungen steht. Kritiker bezeichnen dies als „Neoaristotelismus“ und betonen die gänzlich andere Funktionsweise der modernen repräsentativen Demokratie, die sich über Verfahren legitimiert und auf diese Weise kollektiv verbindliche Entscheidungen ermöglichen soll. Die sozialen Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Initiativen allerdings, die das Verständnis demokratischer Politik seit den 70er Jahren erheblich erweitert haben, haben von Arendt wesentliche Impulse empfangen.

Ist die Demokratie also, um die Ausgangsfrage des Politikwissenschaftlers Selk aufzunehmen, „alt geworden“? Unstrittig ist der Patient Demokratie und sind die demokratischen Institutionen in kritischer Verfassung. Es macht aber auch hier einen Unterschied, ob sich die Krisenperzeption verselbstständigt und den Rahmen der Beschreibungen abgibt, oder ob es gelingt, vom Potenzial des Neuanfangs her zu denken: Mit jedem Menschen wird die Freiheit zum gemeinschaftlichen Handeln neu geboren. In der skeptischen Beschreibung von Selk heißt diese Strategie der Demokratievergewisserung „adaptive Neubeschreibung“: der veränderten Weltlage angepasste Neubeschreibungen der freiheitlichen Demokratie. Dazu hätte Arendt einiges zu sagen. ▲



Meinungsbildung auf TikTok

Soziale Medien eröffnen neue Räume der politischen Diskussion. Hauptmann David Matei, derzeit tätig als Jugendoffizier, erreicht auf TikTok und anderen Plattformen über hunderttausend Follower. Er lässt Nutzer an seinem Alltag teilhaben, gibt Literaturempfehlungen und beantwortet Fragen zur Sicherheitspolitik.

www.tiktok.com/@sicherheitspolitik

SICHERHEITS- POLITIK

14. April 2024: Israels „Iron Dome“ fängt Hunderte Drohnen und Raketen ab, mit denen Iran das Land als Vergeltung für einen Angriff auf das iranische Konsulat in Syrien bombardiert (o.); in Teheran feiern Regierungsanhänger die Angriffe mit Feuerwerk (u.)



MÜHSAME SCHRITTE TROTZ BUNDESWEHR- BESCHAFFUNGSBESCHLEU- NIGUNGSGESETZ



Die Bundeswehr soll schneller und effizienter mit neuen Waffen und Material ausgestattet werden. Doch die Beschaffung läuft immer noch zäh – trotz vieler Milliarden Euro für neue Systeme

Von Hauke Friederichs



Dr. Hauke Friederichs

ist sicherheitspolitischer Korrespondent von ZEIT ONLINE. Er hat Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Politologie, Journalistik & Kommunikationswissenschaft sowie Kriminologie studiert. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich publizistisch mit Themen der Sicherheitspolitik. 2023 erschien sein Buch: „Spielball der Politik. Eine kurze Geschichte der Bundeswehr“ bei dtv.

Kaum einsatzfähig, nur sehr bedingt verteidigungsbereit und schon gar nicht „kriegstüchtig“, wie der Bundesverteidigungsminister gefordert hat. Das öffentliche Bild der Bundeswehr ist zwei Jahre nach dem russischen Angriff auf die Ukraine alles andere als gut. Und das ist nicht nur Schuld der Medien, die bei der Berichterstattung ihren Fokus vor allem auf die Dinge richten, die bei den Streitkräften nicht funktionieren. Vier Offiziere der Luftwaffe werden offenbar von einem russischen Geheimdienst abgehört, der Vorsitzende des Deutschen Bundeswehrverbandes, André Wüstner, bemängelt, dass keine einzige Heeresbrigade einsatzbereit sei, und die Wehrbeauftragte des Bundestages, Eva Högl, beschreibt massive Probleme bei den Streitkräften. In ihrem Mitte März veröffentlichten Bericht stellt sie fest: „Lücken bei Material, Ersatzteilen und Munition lassen sich trotz der Beschleunigung der Beschaffung nur mittelfristig schließen.“

Nur drei Tage nach der russischen Invasion in die Ukraine hatte Bundeskanzler Olaf Scholz die Zeitenwende eingeläutet. Am 27. Februar sprach er vor dem Bundestag und versprach einen neuen Umgang mit den Streitkräften. „Klar ist: Wir müssen deutlich mehr in die Sicherheit unseres Landes investieren, um auf diese Weise unsere Freiheit und unsere Demokratie zu schützen. Das ist eine große nationale Kraftanstrengung“, sagte Scholz. „Bessere

Ausrüstung, modernes Einsatzgerät, mehr Personal – das kostet viel Geld.“ Der SPD-Politiker kündigte an, ein Sondervermögen für die Bundeswehr einrichten zu wollen, 100 Milliarden Euro schwer. Finanziert werden sollten damit notwendige Investitionen und Rüstungsvorhaben der Truppe. Und der Kanzler versprach noch mehr: „Wir werden von nun an Jahr für Jahr mehr als zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts in unsere Verteidigung investieren.“

Nun, mehr als zwei Jahre später, sind die 100 Milliarden Euro weitgehend verplant, aber wenig davon ist bereits bei den Soldaten angekommen. Rasch war die Liste im Bundesverteidigungsministerium geschrieben, was mit dem Sondervermögen finanziert werden soll. Denn seit langem hatten die Teilstreitkräfte Wünsche, die aus Kostengründen nicht finanziert worden waren. So brauchte die Luftwaffe dringend einen Nachfolger für den in die Jahre gekommenen Tornado-Jet, der seit 1981 von der Bundeswehr genutzt wird. Dessen Aufgabe wird künftig das F-35-Mehrzweckkampfflugzeug aus den Vereinigten Staaten übernehmen, von dem 35 Exemplare geordert wurden. Dazu bestellte das Bundesverteidigungsministerium in den USA schwere Transporthubschrauber und aus Israel sollen Raketen für die Heron-TP-Drohne kommen, die bislang unbewaffnet für die Bundeswehr aufgestiegen ist, künftig aber auch für Angriffe eingesetzt

werden kann. Dazu hat das Ministerium das Luftverteidigungssystem Arrow-3 aus Israel und wohl Transportpanzer aus Finnland geordert.

Die deutsche Rüstungsindustrie klagt, dass mehr als ein Drittel des Sondervermögens ins Ausland geht. Aber Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius hat deutlich gemacht, dass für ihn Geschwindigkeit wichtiger ist als Industriepolitik. Das Bundesamt für Ausrüstung, Informatik und Nutzung der Bundeswehr (BAAINBw), die Beschaffungsbehörde der Bundeswehr, soll „von der Stange kaufen“, also marktverfügbare Systeme nehmen, die bestenfalls bereits bei Verbündeten im Einsatz sind, auf jeden Fall aber rasch zur Verfügung stehen. Statt Eigenentwicklungen, die alles können sollen, als „Goldrandlösungen“ verspottet, sollen die Soldaten rasch die Technik erhalten, die sie brauchen, auch wenn ein Waffensystem dann nur 80 Prozent aller Anforderungen erfüllt.

Wo es hakt

Schnell läuft die Beschaffung dennoch nicht. Bis Ende 2023 hat das Bundesverteidigungsministerium lediglich 5,8 Milliarden Euro des Sondervermögens ausgegeben. Das Bundeswehrbeschaffungsbeschleunigungsgesetz sollte für mehr Tempo sorgen. Es kam 2023 allerdings bei nur rund einem Drittel aller Auftragsvergaben zur Anwendung.

Ob die Bundeswehr mit den 100 Milliarden Euro wirklich leistungsfähiger wird, stellt Michael Brzoska vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg in einer 2023 veröffentlichten Studie infrage. Dass dieses Ausgabe-Ziel ohne eine Verschwendung enormer finanzieller Mittel erreicht werden könne, bezweifelt der Experte. Mit Modellrechnungen und Schätzungen kommt Brzoska auf vermeidbare Mehrkosten bei der Beschaffung von Großwaffensystemen von zwischen 35 und 54 Prozent. So war der Hubschrauber NH90 immerhin 32 Prozent teurer als geplant und kam letztlich 11,2 Jahre später als ursprünglich erwartet, die Fregatte 125 war sogar 51 Prozent teurer und noch 5,6 Jahre zu spät.

Der emeritierte Professor aus Hamburg hat drei Hauptgründe ausgemacht, warum die Beschaffung so ineffektiv läuft und so teuer ist: das übermäßige Streben der Streitkräfte nach Komplexität bei Waffensystemen, die Bevorteilung der nationalen Rüstungsindustrie und schließlich lokalpolitische Einflussnahme. Brzoskas Fazit: Bürokratie sei in der Beschaffung abgebaut

worden, aber die großen Probleme blieben bestehen.

Immerhin gibt es auch eine gute Nachricht. Die von Soldaten lang erwartete persönliche Schutzausrüstung und Bekleidung ist endlich in den meisten Verbänden angekommen. 2,4 Milliarden Euro wurden 2022 für die Vollausrüstung bewilligt. „Für die Zukunft kommt es darauf an, diese insgesamt positive Entwicklung zu verstärken“, schreibt Eva Högl in ihrem Bericht.

Nun steht aber die Bundeswehr vor einem weiteren Problem. Neues Material, Munition und Waffen brauchen regelmäßige Wartung, Pflege, Reparaturen und Austausch von Teilen. „Um dies sicherstellen zu können, ist die Bundeswehr in jedem Haushaltsjahr auf ausreichend finanzielle Mittel angewiesen“, schreibt die Wehrbeauftragte. Sie fordert daher erheblich mehr Geld für die Truppe. 300 Milliarden Euro als Sondervermögen und dazu einen Anstieg des Wehretats auf zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts – also rund 30 Milliarden Euro in jedem Jahr zusätzlich für den Einzelplan 14 im Bundeshaushalt. Aktuell streiten die Partner in der Ampel-Koalition allerdings verbissen darum, in welchen Bereich mehr Geld gesteckt werden soll. Wie verteidigungsbereit die Bundeswehr künftig sein wird, dürfte auch vom Ausgang dieser Debatte abhängen. ▲

Neues Gerät für die Truppe:
Mit dem Sondervermögen
will die Bundeswehr unter anderem
62 leichte Kampfhubschrauber
des Typs H145M beschaffen



DEUTSCHLAND KANN STRATEGIE



Der Politikstil ist traditionell zivil – und in Bezug auf Militärisches eher zurückhaltend. Trotzdem haben die Bundesregierungen seit 1949 bewiesen, dass sie in der Lage waren, sich an die Gegebenheiten anzupassen und jeweils eine angepasste strategische Kultur umzusetzen

Von Sven Bernhard Gareis

Seit Russlands umfassender Aggression gegen die Ukraine und der damit einhergehenden Zeitenwende ist in Deutschland der Begriff „Strategie“ in aller Munde: Im Juni 2023 hat die Bundesregierung die erste Nationale Sicherheitsstrategie des Landes vorgelegt und seit Ende desselben Jahres baut das Verteidigungsministerium an einer Militärstrategie. Die sicherheitspolitischen Diskurse werden indes häufig von der skeptischen Frage nach der Fähigkeit deutscher Politik begleitet, strategischen Herausforderungen mit angemessenen Handlungen – nicht zuletzt auch im militärischen Bereich – entgegenzutreten. Zweifel an einer deutschen „Strategiefähigkeit“ erscheinen angesichts der mitunter lähmenden Debatten um die Unterstützung der Ukraine und der Vielstimmigkeit deutscher Politik in Sicherheitsfragen zunächst verständlich.

Andererseits zeigt ein genauerer und vor allem langzeitlicher Blick auf die strategische Kultur der Bundesrepublik Deutschland, wie sie ihr außen- und sicherheitspolitisches Handeln gerade auch hinsichtlich der Verwendung ihres Militärs entlang neuer Entwicklungen in Europa und der Welt sehr konsequent an strategischen Zielen ausrichtete und veränderte, ohne dabei immer den Begriff „Strategie“ zu bemühen. Eine solche Perspektive zeigt, wie (militär-) strategisches Verhalten auch in der seit einigen Jahren verlaufenden Polykrise gestaltet werden kann.

Das Konzept der „Strategischen Kultur“ geht davon aus, dass die Festlegung von Zwecken, Wegen und Mitteln staatlich-gesellschaftlichen Verhaltens maßgeblich durch ein dauerhaft wirksames Set von Gesetzen und Regeln, aber auch von historischen Erfahrungen, Ideen, Normen, Werten und Traditionen geprägt wird. Handlungsrelevante Veränderungen strategischer Kultur sind möglich, sie vollziehen sich aber vorwiegend langsam und inkrementell – oder aber plötzlich und disruptiv als Folge gravierender, Staat und Gesellschaft in ihrer Gesamtheit betreffender Umbrüche. Adaptationen von strategischer Kultur sind dabei stets zeit- und kontextabhängig, sie setzen in aller Regel aber auch eine klare politische Führung voraus, die Veränderungen in den eingespielten Gewissheiten und Abläufen überzeugend darlegen und gesamtgesellschaftlich zu legitimieren vermag.

Die strategische Kultur einer Zivilmacht

Einen solchen Umbruch markierte die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949, die ihre Lehren aus den von Deutschland ausgehenden verheerenden Kriegen und Menschheitsverbrechen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezogen hatte. Diese hat sich seither einer strategischen Kultur als „Zivilmacht“ verschrieben und sich mit der – bereits in der Präambel der Urfassung des Grundgesetzes verankerten – Formulierung „als gleichberechtigtes Glied in einem



Kalkül und Weitsicht:
Konrad Adenauer, hier
im Jahr 1949, nutzte den
eigenen Wehrbeitrag auch,
um die Rückkehr der
Bundesrepublik in den Kreis
der geachteten Staaten
der Welt zu beschleunigen

Erster Kriegseinsatz der Luftwaffe:
Bundeswehrpiloten des Jagdbomber-
geschwaders 32 bereiten 1995 einen
Tornado für den Einsatz in Bosnien
und Herzegowina vor



Ukrainische Soldaten nahe
einer Stellung in der Region
Donezk. Der Krieg in ihrem Land
läutete eine Zeitenwende
in Deutschland ein



**Adaptationen von strategischer Kultur
sind dabei stets zeit- und kontextabhängig,
sie setzen in aller Regel aber auch
eine klare politische Führung voraus,
die Veränderungen in den eingespielten
Gewissheiten und Abläufen überzeugend
darlegen und gesamtgesellschaftlich zu
legitimieren vermag.**

Das fluide Bild hybrider Kriegsführung verlangt aber auch nach einem gesamtgesellschaftlichen Rahmen der Sicherheitsvorsorge.

vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“ zugleich das grundlegende strategische Staatsziel für seine Außen- und Sicherheitspolitik gesetzt. Aus diesem lassen sich multilaterale Einbindung in zwischenstaatliche Organisationen und Institutionen sowie machtpolitisch-militärische Zurückhaltung als prägende Politikstile ableiten, die wiederum Instrumente wie Diplomatie, Zusammenarbeit in Feldern wie Wirtschaft, Entwicklung und Kultur sowie die Mitwirkung an regelbasierten internationalen Beziehungen bevorzugen. Diese vor 75 Jahren entwickelten Grundorientierungen sind bis heute von großer Wirkmächtigkeit.

Wiederbewaffnung und Rückerlangung staatlicher Souveränität

Dabei ist die strategische Kultur einer Zivilmacht nicht zwingend eine pazifistische – auch die Bundesrepublik Deutschland begann praktisch mit ihrer Gründung 1949 über die Schaffung neuer Streitkräfte nachzudenken und diese mit der Bundeswehr dann ab 1955 aufzubauen. Dabei war ein wesentliches strategisches Kalkül von Bundeskanzler Konrad Adenauer, mit einem eigenen Wehrbeitrag die Souveränität des westdeutschen Teilstaates zu erlangen und zugleich seine Sicherheit an der Nahtstelle des Ost-West-Konflikts zu erhöhen. Mit der strikt auf Verteidigung begrenzten Ausrichtung der Bundeswehr sowie deren enger Einbindung in die NATO konnten zudem innerhalb der eigenen Gesellschaft wie auch unter den westeuropäischen Nachbarn Sorgen vor einem auch militärisch erstarkenden Deutschland gemindert werden. Für die Westintegration der Bundesrepublik wurde – gegen anfangs erheblichen innenpolitischen Widerstand – sogar das Verfassungsgebot des Strebens nach Wiedervereinigung hintangestellt. Einbindung und Wehrbeitrag können so auch als strategische Investitionen betrachtet werden, welche die Rückkehr der Bundesrepublik in den Kreis der geachteten Staaten in Europa und der Welt beschleunigten, was dann wiederum ihre Entwicklung zu einer global vernetzten Wirtschaftsnation maßgeblich beförderte.

Konstanz und Wandel strategischer Kultur nach der Wiedervereinigung

Waren in der engen Auslegung des Verteidigungsauftrages der Bundeswehr gemäß Artikel 87a (1) des Grundgesetzes selbst Beteiligungen an den Friedensmissionen der so sehr geschätzten Vereinten Nationen (VN) ausgeschlossen, änderten sich die Anforderungen an Deutschland und seine Streitkräfte mit der Wiedererlangung der vollständigen Souveränität durch den 2+4-Vertrag 1990. Praktisch über Nacht verlangten die Verbündeten in NATO und der später in die EU aufgegangenen Westeuropäischen Union (WEU) deutsche Beiträge zu Einsätzen im internationalen Krisenmanagement auf dem Gebiet des ab 1992 zerfallenden Jugoslawien, dann im VN-Rahmen auch in Asien und Afrika und später in Afghanistan, im Indischen Ozean und weiteren Szenarien.

Der Bundesregierung unter Helmut Kohl wurde schnell klar, dass die Mitwirkungsmöglichkeiten Deutschlands in seinen wichtigsten multilateralen Handlungsrahmen nur durch neue, auch militärische Beteiligungsformen bewahrt werden konnten. Es waren politische Entscheidungen zur Neuinterpretation des Artikels 24 (2) des Grundgesetzes zur Einbindung Deutschlands in Systeme gegenseitiger kollektiver Sicherheit, die noch vor dem diese Auffassungen bestätigenden Urteil des Bundesverfassungsgerichts am 12. Juli 1994 in bewaffnete Einsätze der Bundeswehr im NATO-, WEU- und VN-Rahmen mündeten.



Prof. Dr. Sven Bernhard Gareis ist Leiter der Fakultät Politik, Strategie und Gesellschaftswissenschaften an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und lehrt Politikwissenschaft an der Universität Münster. Er gibt in diesem Beitrag ausschließlich seine persönlichen Auffassungen wieder.

Dazu bedarf es des gegenseitigen Verständnisses der Aufträge und Einsatzgrundsätze von Militär, Polizei, Katastrophenschutz, Verwaltung in Bund und Ländern – und letztlich auch aller Einwohnerinnen und Einwohner des Landes selbst.

Bildeten zuvor Deutschlands strategische Grundsätze „Never again“ (Krieg) und „Never alone“ zwei Seiten einer sicherheitspolitischen Medaille, dominierte das letztere Prinzip zunehmend die militärischen Einsatzentscheidungen. Militärische Zurückhaltung blieb gleichwohl handlungsleitend: Beiträge wurden zuverlässig und in nicht unerheblichem Umfang erbracht, es wurde aber auch strikt darauf geachtet, die Einsätze nicht „zu militärisch“ im Sinne von Gewaltanwendung auszurichten. Die militärischen Beiträge in den internationalen Missionen der ersten beiden Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung können wiederum als strategische Investition in die Sicherung eines stabilen weltpolitischen Rahmens für eine global vernetzte Volkswirtschaft betrachtet werden.

Neue existenzielle Herausforderungen

Russlands Aggressionen in der Ukraine seit 2014 und seit 2022 haben auch Deutschlands Hoffnungen auf eine stabile europäische Friedensordnung zerstört. Die von Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022 ausgerufene Zeitenwende verlangt eine strategische Neubewertung der (welt-)politischen Lage um Deutschland herum – und entschlossene Maßnahmen zur Verteidigung seiner eigenen freiheitlichen-demokratischen Lebensformen wie auch der seiner Verbündeten und Partner. Dazu gehört, die eigenen Streitkräfte, die lange als eine Art von outgesourcter Sicherheitsagentur für die Stabilisierung mehr oder minder weit entfernter Krisenherde betrachtet wurden, als einen entscheidenden Faktor für die Selbstbehauptung gegen einen realen Gegner wahrzunehmen und entsprechend auszustatten.

Das fluide Bild hybrider Kriegsführung verlangt aber auch nach einem gesamtgesellschaftlichen Rahmen der Sicherheitsvorsorge. Wenn die Nationale Sicherheitsstrategie davon spricht, wehrhaft, resilient und nachhaltig zu sein, rücken neue Formen des Zusammenwirkens verschiedenster Sicherheitsakteure in den Vordergrund: Integrierte Sicherheit verlangt gemeinsame Vorstellungen und abgestimmte Verfahren in Sphären, die lange als getrennt voneinander betrachtet wurden. Dazu bedarf es des gegenseitigen Verständnisses der Aufträge und Einsatzgrundsätze von Militär, Polizei, Katastrophenschutz, Verwaltung in Bund und Ländern – und letztlich auch aller Einwohnerinnen und Einwohner des Landes selbst. Unter den Vorzeichen hybrider Kriegsführung dringen die Risiken und Bedrohungen immer tiefer in die Lebenswelten jeder und jedes Einzelnen ein: über Cyberangriffe, die Infrastrukturen lahmlegen, oder Desinformationskampagnen, die auf die Spaltung der Gesellschaft und die Zerstörung ihres Gefühls der Zusammengehörigkeit zielen.

Die Herausforderung für Deutschlands strategische Kultur besteht nicht allein darin, die Rolle des Militärs wieder neu zu bestimmen. Sie besteht darin, ein gesamtgesellschaftliches Verständnis darüber zu entwickeln, wie die Selbstbehauptung in Freiheit und Demokratie zu gewährleisten ist. Nach Jahrzehnten der friedlichen Entwicklung in Europa stehen Entscheidungen an, die nicht nur alle Menschen betreffen, sondern verstärkt auch ihre Mitwirkung verlangen. Deutschland hat sich historisch auf diesem Feld als sehr adaptiv erwiesen – es steht nun vor neuen existenziellen Herausforderungen. Im Prinzip kann es dies... ▲



WIE VIEL NATO DARF ES SEIN?



Der Beitritt Finnlands und Schwedens ist vollzogen. Aber jetzt stellen sich Fragen. Und die Regierungen müssen zwischen Realpolitik und den Erwartungen der Bevölkerung vermitteln

Von Jens Mattern

Ein „NATO-Meer“ sei nun die Ostsee, so ein oft zu hörender Kommentar, nachdem die schwedische Fahne am 11. März vor dem Hauptquartier des Atlantischen Bündnisses in Brüssel gehisst

wurde. Mit Schweden und Finnland, bereits im April 2023 beigetreten, dominiert die NATO das nordwestliche Europa, die beiden lange bündnisfreien Länder beantragten die Mitgliedschaft aufgrund der russi-

schon Invasion in der Ukraine 2022.

Doch nun stehen entscheidende Fragen im nördlichen Ostseeraum an – wie viel NATO kann und darf es sein, wie viel Souveränität wollen die

Regierungen in Stockholm und Helsinki abgeben – und was will die Bevölkerung? Sprich – was ist mit fremden Truppen, mit der Stationierung von Nuklearwaffen – und was soll mit den finnischen Åland-



Neu im Verbund:
An der NATO-Übung
„Nordic Response“ im
März in Norwegen
waren erstmals auch
Truppen aus Schweden
und Finnland beteiligt

Inseln geschehen, über deren Demilitarisierung Russland wacht?

Beide Länder leisten einen wichtigen Beitrag zur Abschreckung: Schweden hat eine Tradition als Waffenschmiede wie als

Waffenexporteur – das SAAB-Konzerngeflecht stellt den Jas 39 Gripen her, Anti-Panzerwaffen und ist auch für den Bau der U-Boote des Landes verantwortlich, um nur die „Highlights“ zu nennen.

Finnland, das eine 1340 Kilometer lange Grenze mit Russland teilt, sticht mit einer sehr gut ausgebildeten Armee hervor. Von den 5,5 Millionen Finninnen und Finnen sind 900 000 als Reservisten gemeldet, sie gelten als Rückgrat der Streitkräfte, 280 000 wirken als aktive Reserve.

Auch haben die neuen Mitglieder in der Nachkriegszeit ein System namens „totale Verteidigung“ etabliert, bei dem die Zivilgesellschaft mit den Streitkräften eng verwoben ist.

Geopolitisch ist Gotland von Bedeutung, die strategisch wichtige Insel – von US-Militärs gern als „unsinkbarer Flugzeugträger“ bezeichnet – wird mit der schwedischen Mitgliedschaft einen essenziellen Player im Abwehrplanspiel der NATO geben: Von der schwedischen Ferieninsel kann der Luft- und Seeraum der östlichen Ostsee beherrscht werden. Und dies ist entscheidend, sollte die NATO einen russischen Angriff auf das Baltikum abwehren müssen.

Zudem gilt der Norden Skandinaviens als ein weiterer „neuralgischer Punkt“, wo eine Konfrontation mit Truppen der Russischen Föderation befürchtet wird. Darum übten dort im März 13 NATO-Mitgliedsstaaten im Rahmen des Manövers „Nordic Response“ ein solches Szenario.

Das Bündnis ist divers geworden

Die beiden Länder verstärken somit definitiv das Bündnis. Doch der Weg zur Mitgliedschaft zeigte auch Schwachstellen auf: Die NATO ist „divers“ geworden. Der türkische Staats-

präsident Recep Tayyip Erdogan und der ungarische Premierminister Viktor Orbán, welche den Spagat zwischen dem Westen und Russland übten und weiterhin üben, nutzten ihre Macht aus, die Ratifizierung des Antrags mit Bedingungen zu verbinden. In Ankara störte man sich an Schwedens Unterstützung von kurdischen Organisationen sowie dem Waffenembargo. Das skandinavische Land kam den Forderungen in vielen Punkten entgegen, dennoch konnte erst die Lieferung von US-F-16-Kampffjets an die Türkei Erdogan zum Einlenken bringen.

In Budapest, wo man sich über Schwedens Kritik an der ungarischen Demokratie störte, konnte dem schwedischen Premier Ulf Kristersson der Verkauf von vier Gripen-Kampffjets zu einem „Spezialpreis“ abgepresst werden.

Nicht auszudenken, wenn sich im Bündnisfall – wenn eines der beiden Länder wirklich attackiert würde – ein ähnlicher „Kuhhandel“ abspielte. Wochen kann es dauern, bis die verbündeten Staaten eingreifen, davon geht die Sicherheitsexpertin Eva Hagström Frisell von der Verteidigungshochschule in Stockholm aus – da die Mitglieder zuerst diskutieren würden, ob Artikel 5 wirklich anzuwenden ist.

Doch wie lange wäre Schweden, wenn auf sich selbst gestellt, in der Lage, gegen Russland standzuhalten? Keine Frage, die Militärs des Königreichs gerne beantworten. Im Jahr 2012 gab der damalige Oberbefehlshaber Sverker Göranson dem Land mit über zehn Millionen Einwohnern

Sonderstatus: Die zu Finnland gehörenden Åland-Inseln zwischen Schweden und dem finnischen Festland sind seit 1856 demilitarisiert. Seit dem Krieg in der Ukraine mehren sich die Stimmen, das Abkommen aufzuheben



gerade mal eine Woche. Sein Nachfolger Micael Bydén will bislang hierzu keine Angaben machen. Entscheidend ist natürlich, ob die USA den Bündnisfall gegeben sehen, hierzu entscheiden Kongress und Präsident.

Was bedeutet NATO konkret?

Mit dem „Defense Cooperation Agreement“ (DCA), einem bilateralen Verteidigungsabkommen, das Schweden im vergangenen Dezember mit den USA abgeschlossen hat, soll sich die Sicherheitslage des Landes erhöhen. Auch Finnland und Norwegen unterzeichneten ein solches Abkommen. Würden die Parlamente in Stockholm und Helsinki den DCA-Vertrag absegnen (Stand Ende März), hätten die amerikanischen Streitkräfte Zugang zu 17 schwedischen und 14 finnischen Militär-Basen sowie die Berechtigung, dort ihre Rüstungsgüter zu stationieren.

Auch Atomraketen? Finnisches Recht verbietet eigentlich die Anwesenheit von Nuklearwaffen auf dem eigenen Territorium. Doch mit Alexander Stubb gewann im Februar ein Kandidat die Präsidentschafts-

wahlen, der die Anwesenheit von Nuklearwaffen generell für möglich hält. Und der finnische Präsident, auch in Friedenszeiten Oberkommandierender der Streitkräfte, kann sich auf eine wachsende Zustimmung in der Bevölkerung stützen, was die Anwesenheit von Nuklearwaffen in Finnland betrifft.

In Schweden gibt es ein solches Gesetz nicht, auch wurde die Stationierung von Nuklearwaffen im DCA-Vertrag nicht ausgeschlossen, wie es etwa Norwegen explizit tat. Dies ruft Kritiker auf den Plan. Auch weil die Führung in Stockholm hier bislang schwammig bleibt. Premierminister Ulf Kristersson warb für den „Nuklearen Schutzschirm“ der NATO, doch erklärte er bislang nicht, ob er Atomwaffen auf schwedischem Boden akzeptieren würde. Und dies ist in Schweden, im Gegensatz zum pragmatischer ausgerichteten Finnland, ein sehr brisantes Thema.

Als sich die sozialdemokratische Premierministerin Magdalena Andersson im Frühjahr 2022 dazu durchrang, mit dem Erbe der schwedischen Traditionspartei zu brechen, und sich für einen NATO-Beitritt aussprach, musste der Ver-

lust der Bündnisfreiheit vielen schockierten Wählerinnen und Wählern schmackhaft gemacht werden. Damals war in den Umfragen nur eine knappe Mehrheit der Bevölkerung für eine Mitgliedschaft in der Verteidigungsallianz. „Wir werden weiterhin eine starke Stimme gegen Atomwaffen sein“, warb die Politikerin.

Denn Schweden hatte lange einen visionären Ansatz, sah sich als Botschafter einer „atomwaffenfreien Welt“, die oft regierenden Sozialdemokraten sprachen seit den Siebzigern von einem „Dritten Weg“. Schwedens Ja für den NATO-Beitritt war darum für Andersson nur mit zwei Vorbehalten möglich – dem Verzicht auf NATO-Militärbasen sowie dem Ausschluss von Nuklearwaffen auf schwedischem Boden. Im Oktober 2022 wurden die Sozialdemokraten von einer bürgerlich-rechten Koalition abgelöst. Und die fühlt sich nicht an diese Aussagen gebunden, wenn sich auch in letzten Umfragen zwei Drittel der Bevölkerung gegen eine Stationierung von Nuklearwaffen wenden.

Umstritten ist auch der Status der finnischen Åland-Inseln. Das Archipel ist mit kur-

zen Unterbrechungen seit 1856, seit dem Ende des Krimkriegs, demilitarisiert. Diesen Status kontrolliert heute ein russisches Konsulat vor Ort mittels des Militärgeheimdiensts GRU. Alexander Stubb hat es im Wahlkampf grundsätzlich befürwortet, diesen Status aufzuheben, auch aus seiner Partei, der regierenden liberal-konservativen „Nationalen Sammlung“ (KOK) gibt es Stimmen, die das Demilitarisierungs-Abkommen aufgrund der russischen Aggression für veraltet halten.

Eilig haben es die Regierungen in Stockholm und Helsinki mit diesen heißen Eisen nicht, doch sie stehen auf der Agenda. ▲



Jens Mattern ist Journalist und schreibt über das Geschehen in Skandinavien, im Baltikum und in Polen.

FRIEDENS-ETHIK

Eine Trainerin misst die Taille ihrer Kundin in einem Fitnessstudio in Serbien (o.), ein Arzt den Armumfang eines Babys in einer Klinik in Somalia (u.). Die rote Markierung zeigt an, dass das Kind stark unterernährt ist. Weltweit ist die Zahl der hungerleidenden Menschen zuletzt wieder deutlich gestiegen



EIN WORT ZUR ZEIT



„Friede diesem Haus“: Deutschlands katholische Bischöfe justieren ihre Friedensethik neu

Von Benjamin Lassiwe

Damit hatte auch in den Kirchen niemand gerechnet: Am 24. Februar 2022 marschierten russische Truppen in die Ukraine ein. Die kirchliche Friedensethik in Deutschland war paralytisch. Doch während die EKD noch lange über den richtigen Umgang mit Waffenexporten und über die Unterstützung des angegriffenen Landes diskutierten sollte, gelang es der katholischen Deutschen Bischofskonferenz schon bei ihrer Frühjahrsvollversammlung in Vierzehnheiligen im Erzbistum Bamberg, klare Worte zu finden. Zur Verteidigung der Ukraine seien Rüstungslieferungen „grundsätzlich legitim“, hieß es in einem damals veröffentlichten Wort – wobei den katholischen Bischöfen vermutlich zugutekam, dass der Apostolische Exarch für die katholischen Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien, Bischof Bohdan Dzyurakh, seit alters her Vollmitglied der Deutschen Bischofskonferenz ist. Man war also von Anfang an eng mit dem Thema befasst.

Friedensethische Stellungnahmen der Deutschen Bischofskonferenz hatte es dagegen in letzter Zeit nicht mehr gegeben. Im Jahr 2000 veröffentlichte man das Wort „Gerechter Friede“, das das damals so empfundene Ende der Blockbildung aufgriff. Im Jahr 2011 folgte eine Stellungnahme zum Terrorismus als ethischer Herausforderung. Doch auf die aktuelle Situation in der Ukraine ist beides nur noch ungenügend anwendbar. Am Rande der jüngsten Frühjahrsvollversammlung in der bayerischen „Friedensstadt“ Augsburg, die bekanntlich einmal im Jahr das „Hohe Friedensfest“ als gesetzlichen Feiertag begeht, äußerten sich die Bischöfe nun erneut. Unter dem Titel „Friede diesem Haus“ legten sie eine neue Stellungnahme vor, die sich mit der Krise der internationalen Beziehungen der letzten Jahre beschäftigt.

„Wir erleben eine Welt in Unordnung“, sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, bei der Vorstellung des Papiers. „Die tragenden Säulen einer wenigstens rudimentär ausgebildeten Friedensordnung drohen zum Einsturz gebracht zu werden.“ Das betreffe das gesamte System der internationalen Kooperation, das nach dem Zweiten Weltkrieg in seinen Grundelementen aufgebaut und in den 1990er Jahren weiterentwickelt wurde. „Selbst das Verbot eines Angriffskrieges mit dem Ziel, sich Land auf Kosten eines anderen Staates anzueignen, wird, wie wir schmerzlich beim russischen Feldzug gegen die Ukraine lernen mussten,



Benjamin Lassiwe ist Journalist in Potsdam und Berlin. Er schreibt bundesweit über kirchliche Themen sowie über die Politik des Landes Brandenburg.

nicht mehr umfassend geachtet.“ Die Frage nach der Legitimität des Einsatzes militärischer Gewalt sei mit neuer Dringlichkeit auf die Tagesordnung gesetzt worden. „Auch für die Kirche ist dies eine Herausforderung“, sagt Bätzing. „Denn unser grundlegendes Konzept, das wir bereits in früheren Verlautbarungen entfaltet haben, ist und bleibt Gerechter Friede – ein Friede also, der nicht primär in Kategorien des Militärischen gedacht ist, sondern auf gerechten Beziehungen beruht.“

Dabei sei die katholische Kirche der festen Überzeugung, dass Friede dauerhaft nur wachsen könne, wenn die Gewaltverhältnisse ausgetrocknet und die Gewaltpotenziale eingehegt werden. „Aber wir sind nicht blauäugig. Der Einsatz militärischer Gewalt – oder besser gesagt: Gegengewalt – bleibt als Ultima Ratio, als letztes Mittel möglich oder kann sogar geboten sein, wenn Staaten oder Bevölkerungsgruppen auf schwerwiegendste Weise mit Gewaltmaßnahmen konfrontiert werden, vielleicht sogar um ihr Überleben fürchten müssen“, sagt Bätzing. Womit sich die Katholiken eher auf der Linie des evangelischen Militärbischofs Bernhard Felmberg als auf jener des EKD-Friedensbeauftragten Friedrich Kramer befinden. Womit sie sich aber auch vom Vatikan und Papst Franziskus unterscheiden, der zuletzt die Ukraine wenigstens indirekt zum Hissen weißer Fahnen und Friedensgesprächen mit Russland aufforderte. „Friedensarbeit, die lediglich darauf abzielt, durch Waffenstillstände Gewalt einzuziehen – also einen negativen Friedenszustand herzustellen – greift zu kurz“, heißt es dagegen im neuen Papier der Deutschen Bischöfe. „Viele solcher Friedensschlüsse kollabieren bereits nach wenigen Jahren, so dass die Konfliktparteien ihre Gegensätze neuerlich mit Gewaltmitteln austragen.“

In ihrem Papier fordern die katholischen Bischöfe einige recht konkrete Maßnahmen für den Frieden in der Welt. So wird etwa die Rolle der Versöhnungsarbeit und der Aufarbeitung der Vergangenheit betont, denn „Kriege und Gewalt nähren sich häufig aus unversöhnten Konflikten, die bis in die Vergangenheit zurückreichen.“ Das internationale Recht und die Menschenrechte werden ebenso hervorgehoben, aber auch die Gewaltabwehr durch Selbstverteidigung im Rahmen der rechtlichen und moralischen

Bringt die ukrainische Sicht ein: Bohdan Dzyurakh, Apostolischer Exarch für die katholischen Ukrainer, bei der Bischofskonferenz 2023 in Wiesbaden



Grenzen. Dabei verschließt die Deutsche Bischofskonferenz aber nicht die Augen vor den Differenzen, die sich in unterschiedlichen Teilen der Welt etwa beim Umgang mit westlichen Werten zeigen. So fordert man etwa „eine Demokratisierung, die stärker als bisher kulturelle Gegebenheiten berücksichtigt“. Wie nötig das ist, hat nicht zuletzt Afghanistan gezeigt, wo es bekanntlich nicht gelang, eine Demokratie nach westlichem Vorbild zu etablieren. Doch auch gerechtere globale Wirtschaftsbeziehungen, eine strengere Kontrolle der Rüstungsgüter und einen Aufbau interna-

tionaler Umweltregime nehmen die Katholiken in den Blick.

Womit sie sich hinter Positionen stellen, die auch für große Teile des deutschen Protestantismus anschlussfähig sein dürften – es sei denn, man ist ein radikaler Pazifist und lehnt es bis heute ab, die Ukraine durch Waffenlieferungen zu unterstützen. ◀

Mit ihrer Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ hat die EKD 2007 eine umfassende friedensethische Orientierung vorgelegt, die seither als DIE evangelische Stimme der Friedensethik wahrgenommen und in Kirche und Wissenschaft breit diskutiert wird. Der Titel markiert einen Paradigmenwechsel von der Lehre vom gerechten Krieg zur Lehre vom gerechten Frieden, dessen Leitmaximen lauten: „Wenn du Frieden willst, bereite den Frieden vor“ und „Wer aus dem Frieden Gottes lebt, tritt für den Frieden in der Welt ein“.

Dem Recht und damit dem Staat wird eine entscheidende Rolle als politische Verwirklichungsinstanz der Gerechtigkeit zugewiesen; er setzt Recht und setzt es bei Rechtsbruch notfalls mit rechtserhaltender Gewalt durch.

Die Prüfkriterien für den Einsatz von Gewalt in zwischenstaatlichen Konflikten werden von der Lehre vom gerechten Krieg 1:1 auf den gerechten Frieden übertragen: für das *ius ad bellum* der Erlaubnisgrund, die legitime Autorisierung, die richtige Absicht, Gewalt als äußerstes Mittel und die Verhältnismäßigkeit der Folgen; sowie für das *ius in bello* die Verhältnismäßigkeit der Mittel und das Prinzip der Unterscheidung von Kombattanten und Zivilbevölkerung.

Die Leitmaximen und ethischen Prüfkriterien der Denkschrift haben an Gültigkeit und Aktualität nichts verloren, bedürfen angesichts aktueller kriegerischer Konflikte aber einiger Nachjustierungen:

Verschränkung von Friedensethik und Versöhnungsforschung

Wenn es in der Ukraine und in Israel zu einem nachhaltigen Frieden kommen soll, muss dieser rechtlich im Rahmen eines *ius post bellum* abgesichert und durch konkrete Versöhnungsprojekte in gesellschaftlicher Breite verankert werden, wobei essenzielle Zukunftsfragen zu beantworten sind:

NEUE FRIEDENSETHIK FÜR NEUE FRAGEN?



Friedensethische Fragen und Abwägungen sind konkreter, drängender und unübersichtlicher geworden.

Wie geht es jetzt weiter?

Von Reinhold Kötter



Reinhold Kötter

ist Evangelischer Militärdekan
an der Führungsakademie der
Bundeswehr in Hamburg.



Wie viel Gewalt ist dem Frieden zuträglich? Und wie weit geht die Pflicht, Menschen vor Kriegsverbrechen zu schützen? Ukrainische Soldaten werden in Deutschland am Leopard-Panzer ausgebildet (oben). Zerstörung nach russischen Luftangriffen im syrischen Aleppo im Jahr 2015 (unten)



Von wem wird der Wiederaufbau zerstörter Infrastruktur finanziert? Wie ist umzugehen mit Kriegsverbrechern und ihren Verbrechen? Wie kann eine für alle Konfliktparteien nachhaltige Sicherheitsarchitektur gestaltet werden? Wie können sich verfeindete und traumatisierte Nachbarn wieder in die Augen sehen und miteinander leben (lernen)? Wie viel Gewaltandrohung und welcher Grad an Militarisierung ist der Aufrechterhaltung eines Verhandlungsfriedens zuträglich, ohne dass neue Kriegshandlungen ausbrechen? Inwieweit müssen Länder, die Waffen geliefert haben, für deren Verbleib nach einem Friedensschluss Verantwortung übernehmen?

Gesellschaftliche Resilienz

Die verteidigungspolitische Rückbesinnung auf Landes- und Bündnisverteidigung kann gesellschaftlich nur durchgehalten werden mit gesteigerter Resilienz, also einem gesamtstaatlich angelegten Umgang mit der eigenen Verwundbarkeit durch strategische Vorbereitung auf Eventualszenarien. Der Fokus liegt dabei nicht mehr nur auf potenziellen Gegnern mit spezifischen Fähigkeiten, sondern auch auf Angreifern bspw. aus dem Cyberraum, die schon mit der Drohung von unerwarteten Attacken auf kritische Infrastruktur Einschüchterung bewirken und Unterlegenheitsnarrative auslösen können.

In der politischen Diktion ist eine Kehrtwende zu beobachten: Der Verteidigungsminister will mit der Forderung nach gesteigerter „Kriegstüchtigkeit“ Bundeswehr und Gesellschaft auf die potenzielle Gefahr eines aufgezwungenen Krieges einstimmen. Hier ist kritisch zu fragen, ob mit dem Motivationsbegriff „Kriegstüchtigkeit“ nicht die Absicht der UN-Charta konterkariert wird, durch Vermeidung des Begriffes „Krieg“ seine völkerrechtliche Ächtung sprachlich zu untermauern: Stattdessen spricht sie von „Zwangsmaßnahmen“, die anlassbezogen zu mandatieren sind. Friedensethisch

betrachtet drücken die Begriffe „verteidigungsfähig“ und „wehrhaft“ den Fokus auf legitime Verteidigung klarer aus und sind anschlussfähiger an die friedensethischen Kernkompetenzen „friedensfähig“ und „konfliktfähig“. An der Führungsakademie wiederum wird „Kriegstüchtigkeit“ sehr positiv aufgenommen und in den Lehrplänen verstärkt verankert, da mit diesem Begriff die Dringlichkeit einer Reaktion auf eine aufgezwungene Lage verdeutlicht werde, ohne die normative Bindung der Bundeswehr an Grundgesetz und Völkerrecht infrage zu stellen.

Zwischenstaatliche Nothilfe

Dass der UN-Sicherheitsrat die Aggression des Veto-Staates Russland völkerrechtlich nicht einhegen kann, führt zu einer bitteren Schlussfolgerung: Recht ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für den Frieden. Die vom UN-Gipfel 2005 verabschiedete politische Absichtserklärung „Responsibility to protect“ versucht hier einen Lückenschluss, indem sie Staaten bei definierten Tatbeständen in die Verantwortung nimmt, anderen Staaten beim Schutz ihrer Bürger direkte Nothilfe zu leisten, wenn diese dazu nicht in der Lage sind. Politisch ist das Konzept ein wichtiges Signal, es ist völkerrechtlich aber nicht verbindlich. Überdies gibt es schwierige friedensethische, rechtliche und politische Abwägungen in der Umsetzung, wie der Ukraine-Krieg verdeutlicht: Welche Ziele sollen in dem Konflikt erreicht werden? Welche Waffen können in welcher Menge und mit welchen Benutzungsverpflichtungen geliefert werden? Bis zu welcher Eskalationsstufe des Konfliktes ist eine Lieferung verantwortbar? Inwieweit haben Staaten, die Waffen geliefert haben, Verantwortung für den Umgang mit ihnen nach dem Ende des Konfliktes – insofern sie noch funktionstüchtig sind?

Ausblick – was steht friedensethisch an?

Im öffentlichen Diskurs:

1. Friedensethische Grundsatzfragen in großer Breite und Tiefe zu behandeln und von dort aus einen Bogen zur kirchlichen Praxis zu spannen, wie es in der Friedensdenkschrift der EKD und in dem kürzlich erschienenen Friedenswort der deutschen Bischöfe „Friede diesem Haus“ erfolgt.

2. Kürzere Formate wie der Diskussionsbeitrag „Maß des Möglichen“ der Evangelischen Militärseelsorge, die friedensethische Grundüberzeugungen mit anlassbezogenen Nachjustierungen zeitnah verbinden.

In Kirche und Gemeinde: Die Kirche stellt laut dem Soziologen Hartmut Rosa relationale „Resonanzräume“ bereit, in denen Menschen miteinander und mit einem umgreifenden Ganzen verbunden werden. Diese Räume können friedensethisch fundierte Resilienzräume sein als Orte der kollektiven Trauer über das unfassbare Leid des Krieges und der Hoffnung auf den Frieden Gottes. ▲

Literatur zum Thema

- ▶ EKA (Hg.), Maß des Möglichen, Berlin 2023, pdf: www.tinyurl.com/eka-friedensethik
- ▶ EKD (Hg.), Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, Gütersloh 2007, pdf: www.ekd.de/friedensdenkschrift
- ▶ M. Gabriel, Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten, Berlin 2021
- ▶ M. Gillner, Friedensorientiert – verteidigungsbereit – wehrhaft, in: Kompass 03 / 24, S. 13, pdf: www.tinyurl.com/friedensethik-kompass
- ▶ J. Hübner, Sicherheit theologisch neu denken, in: ZEE 3 / 23, S. 200–214
- ▶ K. Huizing, Versöhnlich stimmen. Über Kompromisse und die Kunst der Neuanfänge, in: Zeitzeichen 12 / 23, S. 29–31
- ▶ S. Jaberg, Zum Verhältnis von Friedenslogik und Sicherheitslogik im Zeitalter des Anthropozäns, Stadtschlaining 2021
- ▶ H. Münkler, Resilienz. Ein Containerbegriff mit strategischer Bedeutung, in: Ethik und Militär 1 / 23, S. 4–7
- ▶ H. Münkler, Wie beginnen bewaffnete Konflikte? Und wie lassen sie sich beenden? in: ZEIT Geschichte 6 / 23, S. 16–20
- ▶ H. Rosa, Demokratie braucht Religion, München 2023
- ▶ M. Schell, Produktive Irritationen. Das Leitbild des Gerechten Friedens und die interdisziplinäre Versöhnungsforschung im Gespräch, in: ZEE 4 / 23, S. 275–288
- ▶ H. von Schubert, Künstliche Intelligenz – Jenseits von Eden, in: N. Lammert / W. Koch (Hg.), Bundeswehr der Zukunft. Verantwortung und künstliche Intelligenz, Berlin 2023, S. 402–418
- ▶ V. Stümke, Gerechter Friede in der Debatte, in: ThR 4 / 20, S. 4–85

INNERE FÜHRUNG

Generalmajor a. D. Reinhardt Zudrop, bis 2020 Kommandeur des Zentrums Innere Führung, warnte Soldaten vor Rechtsextremisten in der AfD (o.); Generalleutnant a. D. und AfD-Bundestagsabgeordneter Joachim Wundrak (u. r.) bei einer Wahlkampfveranstaltung mit Beatrix von Storch



KRIEGSTÜCHTIG STATT FRIEDENSFÄHIG?

Die Fähigkeit zur Verteidigung und der Wille zum Frieden gehören zusammen. Deshalb müssen sie auch zusammen gedacht und ausgesprochen werden

Von Michael Strunk

Vom Frieden her bekommt die Kriegsführung ihren Auftrag und ihre Grenzen.“ Diese Worte fallen als Erstes ins Auge. Zitiert wird einer der maßgeblichen Wegbereiter der Inneren Führung, Generalleutnant Wolf Graf von Baudissin. Sein Gedanke steht am Beginn der neugestalteten Ausstellung zur Inneren Führung im Eingang des Betreuungsgebäudes der nach ihm benannten Kaserne, einer der beiden Liegenschaften der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

Dort, wo vor allem die Teilnehmenden des Stabsoffizierslehrgangs, überwiegend junge Hauptleute und Kapitänleutnante, tagtäglich entlanggehen, werden sie nicht nur an die Geschichte und Entwicklung der Inneren Führung erinnert. Eine durch sie selbst erstellte und fortwährend kommentierte Themenwand bildet die Brücke von der Konzeption der Inneren Führung zu den aktuellen Fragen, die das Selbstverständnis des Soldaten im Kern bestimmen und prägen. Eine in den Grundideen zeitlose Konzeption, die durch ständige Fortentwicklung Antworten auf die bewegenden Fragen unserer Zeit findet. Insbesondere in Situationen, die Soldaten und Soldatinnen ganz unmittelbar und besonders fordern, in Krise, Einsatz und Krieg. Sie festigt Handlungsorientierung und Haltung im rechtlich-ethischen Koordinatensystem von Pflicht, Recht und Gewissen.

Die Gedanken Baudissins brachen mit dem überlieferten, leidvoll erfahrenen und fehlleitenden Verständnis von Kriegsführung. Sie markierten ein Umdenken im Einsatz militärischer Mittel, um im Frieden den Frieden zu bewahren und im Krieg den Rückweg in den Frieden offenzuhalten.



Krieg denken, um Frieden zu erhalten – auch im Digitalen: Verteidigungsminister Boris Pistorius 2023 beim Besuch der Cyber-Truppe der Bundeswehr in Rheinbach

Das Bild bleibt, der Fokus verschiebt sich

„Kriegstüchtigkeit“ als häufig genannte Forderung dieser Tage klingt für sich alleinstehend dagegen fast wie ein Bruch mit diesem Grundsatz. Zumal oft genannt und wenig erklärt, zeigen sich Teile der Öffentlichkeit durch diese für manche martialisch anmutende Begriffswahl irritiert. Es ist selbsterklärend, dass sich eine Streitkraft kriegstüchtig halten muss. Das ist ihr Kerngeschäft, ihre Daseinsbegründung. Und doch schärft dieser Begriff den

Diese Präsenz auch in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, rüttelt auf: Wie bin ich und wie ist mein Verantwortungsbereich vorbereitet, wenn das bisher überwunden Geglaubte auch in unser weitgehend geordnetes,

Nicht stets das Schlimmste anzunehmen, aber wenigstens einen Schritt voraus mögliche disruptive Ereignisse zu bedenken und dafür vorzusorgen, um Krisenfestigkeit zu erhöhen und Handlungsfähigkeit zu gewährleisten, erscheint ein angesichts der aktuellen Entwicklung gebotener Appell an Eigenständigkeit und Verantwortung.

Ton. Aus dem „Kämpfen können und wollen, um nicht kämpfen zu müssen“ wird ein „Bereit und fähig sein zu kämpfen, wenn kämpfen – alternativ zur Selbstaufgabe – unausweichlich ist“. In der Sache gleich, in der Wahrnehmung präsenter, so wie der Krieg in Europa nicht mehr hypothetisch, sondern real geworden ist.

gut organisiertes Gemeinwesen hineinwirkt, kritische Infrastruktur blockiert, zerstört, außer Kraft setzt wie Kommunikation, Versorgung, Mobilität, Datenübermittlung? Habe ich

einen Schritt weitergedacht, wie ich mich und diejenigen schützen kann, für die ich Verantwortung trage, wenn der Alltagsbetrieb nicht nur durch einen singulären Unfall, sondern durch einen flächendeckenden und anhaltenden Ausfall aus den Fugen gerät und niemand unmittelbar helfen kann, weil alle in gleicher Weise betroffen sind?

Nicht stets das Schlimmste anzunehmen, aber wenigstens einen Schritt voraus mögliche disruptive Ereignisse zu bedenken und dafür vorzusorgen, um Krisenfestigkeit zu erhöhen und Handlungsfähigkeit zu gewährleisten, erscheint ein angesichts der aktuellen Entwicklung gebotener Appell an Eigenständigkeit und Verantwortung.

Während Baudissin Kriegsführung und Frieden in einem Atemzug nennt, fällt auf, dass der Begriff Frieden dieser Tage kaum in Zusammenhang mit Kriegstüchtigkeit gesetzt wird. Vielleicht irritiert gerade das. Der plötzliche Fokus auf Krieg und seine Auswirkung scheint in der Wahrnehmung das Bemühen um Frieden zu überlagern.

Sicherheitslogische Sichtweisen treten in den Vordergrund. Das weckt zugleich die Befürchtung, friedenslogische Betrachtungen würden marginalisiert, die denen, die sie vertreten, gerade in einer Zeit zunehmender Gewalt und Entmenschlichung von besonderer Dringlichkeit erscheinen.

Nicht nur enorme Investitionen in Rüstung und Sicherheit, die an anderer Stelle ebenfalls gerechtfertigt und dringend wären,

bestimmen den Diskurs, sondern auch die Forderung nach Freiwilligendiensten und Dienstpflichten, weil für die Durchhaltefähigkeit der Streitkräfte nicht allein Munitionsbestände und Ausrüstungslücken geschlossen, sondern vor allem auch Personalreserven gebildet werden müssen. Die Streitkräfte – ihre Präsenz, Fähigkeiten und Begründung – erhalten eine neue Intensität der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Ihren Zweck aber ändert das nicht.

Das Ziel im Blick behalten und benennen

Frieden bleibt ein hohes Gut. Im Spektrum der Möglichkeiten, unsere Werte und Lebensordnung gewissenhaft und schützend zu bewahren, bilden die Streitkräfte ein wirkmächtiges,

äußerstes, aber nachgeordnetes Mittel. Ein Mittel, das politische Handlungsräume erhält oder wiederherstellt, wenn andere Mittel allein dazu nicht reichen. Kein Mittel, das alles ersetzt, keine Situation, die alles erlaubt, keine Handlungslogik, die Automatismen schafft, keine Absolutheit, Alternativlosigkeit und Endgültigkeit. Den Frieden in Freiheit und Würde zu schützen, wiederherzustellen und zu entwickeln bleibt handlungsleitend. Kriegstüchtigkeit und Friedensfähigkeit schließen sich daher keineswegs aus. Den Krieg denken, um Frieden zu erhalten, im Krieg zu bestehen, um Frieden wiederherzustellen und zu jeder Zeit die scheinbar logischen und unausweichlichen Schritte eskalierender Gewalt zu unterbrechen, gebieten es, den Einsatz militärischer Mittel nicht grundsätzlich auszuschließen, jedoch den Frieden stets als erstrebenswert vor die militärischen Mittel zu setzen. Und dort, wo der Einsatz militärischer Mittel entschieden wird, das Ziel des Friedens nicht aus dem Blick zu nehmen. Kriegstüchtig und friedensfähig gehören zusammen und sollten als solches auch gemeinsam gedacht und erläutert werden. Die Worte Baudissins büßen nichts an Aktualität ein. ▲

Oberst i. G. Dipl.-Päd. Michael Strunk
ist Lehrgruppenleiter im Basislehrgang für Stabsoffiziere an der Führungsakademie der Bundeswehr und Mitglied im Friedensausschuss der Nordkirche.



DIENSTPFLICHT IST GUT – ABER KEIN ALLHEILMITTEL



**Zwei aktuelle Publikationen von Alexander Dietz
und Hartwig von Schubert sowie von Ines-Jacqueline Werkner
bieten Diskussionsstoff**

Rezension von Veronika Drews-Galle



Alexander Dietz,
Hartwig von Schubert:
**Brauchen wir eine all-
gemeine Dienstpflicht?**,
Evangelische Verlagsanstalt,
Leipzig 2023, 242 Seiten,
25 Euro.



Ines-Jacqueline Werkner:
**Die Bundeswehr im
neuen Modus der
Landes- und Bündnis-
verteidigung – Wehr-
pflicht revisited?**,
Nomos, Baden-Baden 2023,
125 Seiten, 29 Euro.

Ob schwedisches oder französisches Modell – die Rückkehr Deutschlands zur Wehrpflicht ist kaum denkbar ohne eine Antwort auf die Frage, ob diese in Zukunft auch für Frauen gelten soll und welche Optionen sich denjenigen bieten, die keinen Wehrdienst leisten wollen. Und nicht nur Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier stellt öffentlich die Frage, ob es nicht sogar an der Zeit sei für eine allgemeine Dienstpflicht.

Höchste Zeit, sich einmal vertieft dem Gedanken einer allgemeinen Dienstpflicht zu widmen! Einen Aufschlag hierzu haben Alexander Dietz und Hartwig von Schubert gemacht. Ausgehend von 19 Thesen nehmen die Autoren die Fragen und Herausforderungen in den Blick mit einem – gemessen am Buchumfang – beachtlichen Perspektivreichtum: Neben juristischen, sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Aspekten kommen auch theologische Gesichtspunkte zur Sprache.

Dabei sind sich die Autoren grundsätzlich einig: Eine allgemeine Dienstpflicht ist kein Allheilmittel, aber sie wäre gut für Deutschland – weil ein verpflichtendes Dienstjahr mit dem Fokus auf Zivilschutz Deutschland resilienter machen würde im Hinblick auf ökologische, humanitäre und militärische Krisen und weil dieses Jahr für junge Menschen eine entscheidende Lernerfahrung mit sich brächte, die in besonderer Weise sozialen Zusammenhalt, bürgerschaftliches Engagement und damit gesellschaftliche Resilienz stärken würde.

Es gehört zum Wesen eines Debattenbeitrags mit multiperspektivischem Anspruch, dass er zunächst einmal mehr Fragen aufwirft, als er beantwortet, zumal, wenn er sich auf schlanke 242 Seiten beschränkt. Angesichts der Komplexität der Fragestellung ist das Bändchen ein hilfreiches Werkstück für alle, die sich, ausgehend von einer positiven Grundhaltung, einen Überblick verschaffen wollen, was es alles im Hinblick auf die Realisierung einer allgemeinen Dienstpflicht zu beachten gilt.

Erfahrungen nach Ende der alten Wehrpflicht

Deziiert mit dem Aspekt der Wehrpflicht unter den Bedingungen des neuen Modus' der Landes- und Bündnisverteidigung befasst sich Ines-Jacqueline Werkner. Für ihre empirische Studie hat ihr die Wehrbeauftragte Eva Högl zahlreiche Türen geöffnet – mit großem Gewinn für die Rezipienten. So liefert die Autorin nicht nur einen erinnerungsauffrischenden Rückblick auf die Aussetzung der Wehrpflicht 2011 und ihre Hintergründe, sondern vor allem aktuelle empirische Forschung zu den Erfahrungen der Bundeswehr in diesem Zusammenhang. Ausgehend von der Frage, ob die Refokussierung auf Landes- und Bündnisverteidigung einen erneuten Paradigmenwechsel bedeutet, gibt sie empirische Einblicke in das Pilotprojekt „Dein Jahr für Deutschland“ der Bundeswehr

und setzt die dort gewonnenen Erkenntnisse in Bezug zu bestehenden Einrichtungen des Bevölkerungs- und Katastrophenschutzes. Auf eine knappe Darstellung der aktuellen Entwicklungen angesichts des Ukrainekriegs folgt sodann noch eine Auffächerung der europäischen Debatten und politischen Entscheidungen um die Wiedereinführung der Wehrpflicht mit einem abschließenden Plädoyer für die Einführung einer selektiven Wehrpflicht. Eine lohnende Lektüre von nur 117 Seiten, die allerdings eine entscheidende Frage unbearbeitet lässt: Wäre dann nicht gleich eine allgemeine Dienstpflicht sinnvoll? ▲

GLAUBENS- FRAGEN

OMG – Oh My God! Auch bei uns ist diese Abkürzung längst fester Bestandteil der Alltagssprache geworden, vor allem in Textnachrichten und den sozialen Medien. Ihr Ursprung wird John Arbuthnot Fisher zugeschrieben, einem britischen Admiral aus dem Ersten Weltkrieg. Er nutzte das Kürzel erstmals 1917 in einem Brief an Winston Churchill



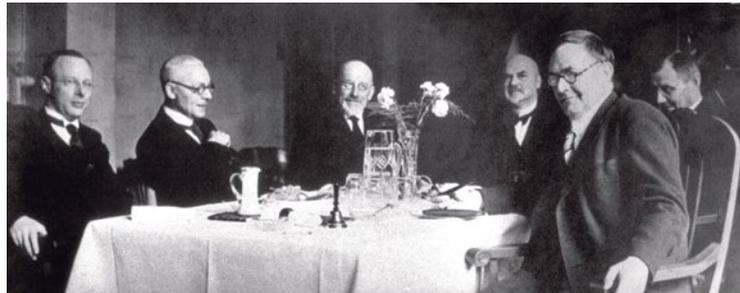
FREIHEITSSCHRIFT GEGEN FAULES UND VERORDNETES DENKEN



Die Barmer Theologische Erklärung enthält politischen Sprengstoff in vermeintlich harmloser theologischer Ummantelung. Mit 90 Jahren hat sie noch viel zu sagen – auch denen, die sich als die legitimen Erben von „Barmen“ sehen

Von Ralf Frisch

Kritischer Vordenker:
Karl Barth, hier bei der Tagung
des Bruderrates der
Bekennenden Kirche 1947
in Darmstadt (rechts vorne),
war Hauptautor der Barmer
Theologischen Erklärung



Die Barmer Theologische Erklärung erblickte in einer gesellschafts- und kirchenpolitischen Extremsituation das Licht der politisch verdüsterten Welt. Am 31. Mai 1934, also vor ziemlich genau neunzig Jahren, erhoben 138 Synodale im Rahmen einer Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen ihre Stimme gegen die Gleichschaltung der evangelischen Kirche durch die gott- und menschenverachtende nationalsozialistische Ideologie der Deutschen Christen. Es war die Geburtsstunde der Bekennenden Kirche.

Christen gegen den Anti-Christus

Die Deutschen Christen hatten 1934 formuliert, im „Führer“ sei Christus als Erlöser im deutschen Volk mächtig geworden. So wurde Adolf Hitler zur göttlichen Offenbarung. Als neues Gesetz und als neues Evangelium trat der Anti-Christus an die Stelle Jesu Christi. Die Bekennende Kirche protestierte da-

gegen. Kein historisches Ereignis, keine Macht der Welt, keine Gestalt des Lebens kann, so die 138 Synodalen von Barmen, legitimerweise unbedingte Autorität beanspruchen. Nichts, was auf Erden mächtig ist, ist göttlich – und sei es noch so unwiderstehlich. Gustav Heinemann, der spätere Bundespräsident, brachte das als Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf den Punkt, als er den ersten Deutschen Evangelischen Kirchentag 1950 mit den Worten beendete: „Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt!“

Die Barmer Theologische Erklärung besteht aus sechs Thesen, die jeweils mit Bibelversen beginnen und so unmissverständlich wie kompromisslos mit Verwerfungen enden. Eine siebte These, die angesichts des grassierenden Antisemitismus für Jüdinnen und Juden Stellung bezogen hätte, wurde in Barmen bedauerlicherweise nicht formuliert. Beispielhaft für den theopolitischen Tenor der „Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“ sei an dieser Stelle die erste These zitiert. Sie

liest sich zeitlos und scheint auf keine bestimmte Situation anzuspielen. Und doch ist unübersehbar, dass es sich um eine fundamentaloppositionelle Rebellion des christlichen Glaubens gegen ein dämonisches Regime handelt, welches sich selbst religiös überhöhte und Andersdenkende bedenkenlos eliminierte. „Jesus Christus“, so Barmen 1, „wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Das war politischer Sprengstoff in vermeintlich harmloser theologischer Ummantelung. Es zeigte, welche systemgefährdende Kraft theologisches Denken im Jahr 1934 haben konnte

und welche systemgefährdende Kraft es auch über die Nazidiktatur hinaus hat und haben könnte.

Das wohlfeile prophetische Wächteramt

Die Barmer Erklärung steht von je her weltweit hoch im Kurs – insbesondere bei denjenigen Christinnen und Christen, die in christentumsfeindlichen religiösen Umgebungen oder in totalitären politischen Regimen ihre Identität zu bewahren und zu widerstehen suchen. In der Bundesrepublik gehörte die Barmer Theologische Erklärung nach 1945 zum festen Inventar kirchlicher Ideologie- und Totalitarismuskritik und zum guten Ton des schlechten Gewissens derjenigen Protestantinnen und Protestanten in Deutschland, denen im Nachhinein dämmerte, dass sie seinerzeit energischer hätten protestieren sollen, aber es entweder aus Trägheit, mangelnder Geistesgegenwart oder schlicht aus – nachvollziehbarer – Angst um Leib und Leben nicht taten. Ebenso wie der in den letzten Kriegstagen auf persönlichen Befehl Adolf Hitlers hingerichtete Dietrich Bonhoeffer avancierte Barmen zum Inbegriff



Die Barmer Erklärung findet bis heute weltweit Beachtung, insbesondere unter Gläubigen, die in teilweise christenfeindlichen Umgebungen wie Eritrea (oben) oder Nigeria (unten) leben



eines heroischen christlichen Denkens und Daseins, das sich von manipulativen Ideologien nicht unter das Bewusstsein greifen ließ. Als „Erbin“ der Bekennenden Kirche hält sich insbesondere die EKD viel auf ihr sogenanntes prophetisches Wächteramt zugute und versteht öffentliche Theologie vor allem als Warnsystem, das politische Entgleisungen nach rechts frühzeitig zu detektieren beansprucht. Dieses Warnsystem wurde in den zurückliegenden Barmenjubiläen immer wieder zelebriert. Unter politischem Schönwettereinfluss und unter der Vorherrschaft stabiler gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hochdruckgebiete trat allerdings auch die Risikolosigkeit des prophetischen Protests zutage. Er wirkte zunehmend wohlfeil, ein wenig überaltert, hypersensibel und zugleich ermüdet. Obendrein schien es, als sei er auf dem linken Auge erblindet.

Moralische Hybris und Trägheit des Denkens

Auf die Gefahr hin, an dieser Stelle Irritationen zu erzeugen, erlaube ich mir im Folgenden, die Barmer Theologische Erklärung ein wenig gegen den Strich zu bürsten, den womöglich erwarteten politischen Meinungs- und Haltungskorridor zu verlassen und vor allem eines herauszustreichen: Die

Barmer Theologische Erklärung ist nicht einfach dadurch zeitlos, dass sie ein Bekenntnis „gegen rechts“ ist und theologische Schützenhilfe dazu leistet, die gesellschaftspolitische Mitte mehr oder weniger schleichend nach links zu verschieben. Ihre Zeitlosigkeit gewinnt die Barmer Erklärung vielmehr immer wieder dadurch, dass sie ein Anstoß zum Ausgang freier Christinnen und Christen aus selbst verschuldeter Unmündigkeit und Denkfäule ist – im besten Sinne des Aufklärungsphilosophen Immanuel Kant, dessen Geburtstag in diesem Jahr zum dreihundertsten Mal wiederkehrt.

Man täusche sich jedoch nicht! Ebenso wie der Amoralismus kann auch der Moralismus, der es immer schon besser zu wissen meint, sich im Recht und auf der Seite des Guten wähnt und andere mit dem Rückenwind medialer Schützenhilfe der ethischen

Verirrung bezichtigt, eine Art von faulem Denken sein. Und auch verordnetes und abgerichtetes Denken, egal welcher Provenienz, ist letztlich faules, mündigkeitsverhinderndes, freiheitsgefährdendes Denken. Es gibt zumal im Kielwasser Kants einen offenbar unwiderstehlichen Hang der Deutschen, insbesondere der Evangelischen Kirche in Deutschland, zur moralischen Weltgenesungsinstanz zu werden und das moralische Versagen zwischen 1933 und 1945 durch moralischen Hochmut zu kompensieren.

Aber es gibt eben nicht nur einen charakteristisch deutschen Hochmut, sondern auch eine charakteristisch deutsche Trägheit, die erwähnte Denkfäule nämlich. Der Philosoph Friedrich Nietzsche brachte sie so giftig wie treffsicher auf den Punkt: „Ein Deutscher ist großer Dinge fähig, aber es ist unwahrscheinlich, dass er sie tut. Denn er gehorcht, wo er kann, wie dies einem an sich trägen Geiste wohl tut.“

Ein Bekenntnis zur Freiheit

In der Barmer Theologischen Erklärung raffte sich dieser träge deutsche Untertanengeist, der insbesondere dem Protestantismus ein wenig in den Genen liegt, unerwartet und unvermutet zum kühnen Denken und Bekennen auf – zu ei-



Prof. Dr. Ralf Frisch lehrt Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Zuvor war er Evangelischer Militärdekan an der Universität der Bundeswehr München.

nem Denken und Bekennen im Geiste des Reformators Martin Luther und seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Weil Christenmenschen allein Christus gehören, so Luther im Jahr 1520, sind Christenmenschen zur Freiheit befreit. Sie sind freie Herren und Herrinnen über alle Dinge, über alle Weltanschauungen, über alle Ideologien, über jeden parteipolitischen Kleingeist und über jegliche gesellschaftliche oder mediale Gesinnungserwartungshaltung. Und nur, wer ein freier Herr oder eine freie Herrin über alle Dinge ist, kann den Herren und Gewalten, Mächten und Dämonen des Geistes einer Zeit und ihrer Gespenster widerstehen und sich gelassen, resilient, rebellisch, trotzig und engagiert dem gerade jetzt Notwendigen zuwenden und auf diese Weise Gott und den Menschen dienen.

Wer anders denkend, anders glaubend und anders handelnd im Geiste dieser Freiheit und dieses Dienstes an den Menschen unterwegs ist, muss die Barmer Theologische Erklärung weder verklären noch nachbeten, sondern kann sie geistesgegenwärtig, autonom und souverän als Erinnerung an die Freiheit der Kinder vergegenwärtigen. Und gerade so bleibt er ihr und ihren Vätern, vielleicht sogar dem Herrn der Kirche und der Welt treu. ▀

KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN



Die Standortkirche St. Georg in Feldkirchen



Ort der Begegnung: Einmal im Monat wird die Kapelle für die Bevölkerung geöffnet



Warme Atmosphäre: Die Kirchenfenster wurden jüngst restauriert



Feldkirchen ▾

Für mich als Kasernenkommandant der Gäuboden-Kaserne ist die Standortkapelle St. Georg ein ganz besonderer Ort der Ruhe und der Besinnung, der neben und im Gegensatz zu allen anderen Gebäuden steht. Ein kleines Gebäude in einem 204 Hektar großen Areal, das ganz andere Ziele und Möglichkeiten bietet als die vielen anderen mächtigen Bauwerke in der Kaserne. Die Kapelle wurde erst 1954 von den amerikanischen Streitkräften in Deutschland erbaut,

gehört also nicht zu den Gebäuden, die – 1936/37 beginnend – von den Nationalsozialisten als Wehrmachts-Fliegerhorst Straubing errichtet wurden. Wir verfügen hier über die Besonderheit und die Möglichkeit, dass wir, wenn die Lage oder der Anlass es geeignet erscheinen lässt, die Kapelle durch Öffnen des Tores zur Straße bei gleichzei-

tigem Schließen des Tores zum Inneren der Kaserne aus dem militärischen Sicherheitsbereich herauslösen können. Und das machen wir mindestens einmal (an einem Sonntag) im Monat, wenn ein Gottesdienst in dieser Kapelle stattfindet, der die Möglichkeit auch für die Bevölkerung – also nicht nur für uns Soldaten – bietet, diesen Andachtsort zu nutzen.

Ein paar Minuten Ruhe:
Soldaten können den Kirchenraum
auch abseits der Gottesdienste nutzen



Beileibe nicht jede Kaserne verfügt über eine solche Kapelle oder Kirche, daher sind wir Soldaten der Gäuboden-Kaserne besonders stolz auf diesen Ort und haben bzw. werden alles Erdenkliche tun, um dieses Gebäude zu erhalten. Zuletzt haben wir für die Instandsetzung der Türen und Fenster über 125 000 Euro investiert. Die nächste Maßnahme wird sich mit der Instandsetzung der Mauerrisse befassen. Stabshauptmann Michael Steib-Golles

Ich gehe gern in die St. Georg Standortkirche, weil die Atmosphäre einladend und warm ist, die christliche Energie aus freudigen als auch traurigen Anlässen sehr beeindruckend ist und für mich persönlich viele Erinnerungen aus fast 30 Dienstjahren bestehen. Hauptmann Andrea Neumann

Ich gehe gern in die Standortkirche in Feldkirchen, weil ich da zur Ruhe kommen kann. Ich mag dort die angenehme Gesellschaft der Kirchenbesucher oder auch mal ein paar Minuten für mich alleine. Stabsfeldwebel Matthias Holzapfel

Ich bin am liebsten in der St. Georgskapelle, wenn alle Plätze belegt sind und wir zünftig Gottesdienst feiern. Selbstverständlich schätze ich es auch, wenn wir in kleiner Runde Gott loben, beten und auf sein Wort hören. Unvergesslich bleiben für mich auch die Taufen, Konfirmationen und Trauergottesdienste. Es ist ein ruhiger Ort, an dem ich auch viele persönliche und seelsorgerliche Gespräche führen konnte. Auch in pandemischen Zeiten. Nun ist die Kirche frisch restauriert. Es liegt jetzt an uns, sie mit Leben zu erfüllen. Militärpfarrer Johannes Waedt

Impressum



Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs herausgegeben von Professorin Dr. Angelika Dörfler-Dierken, Universität Hamburg; Professor Dr. Friedrich Lohmann, Universität der Bundeswehr München

Mitarbeitende dieser Ausgabe:

Andreas Herrmann, Christina Binder, Gabriele Meister, Melanie Schulz, Marco Blank, Maximilian Schell, Dorothea Heintze, Walter Linkmann, Alexandra Dierks, Roger Mielke, Hauke Friederichs, Sven Bernhard Gareis, Jens Mattern, Benjamin Lassiwe, Reinhold Kötter, Michael Strunk, Veronika Drews-Galle, Ralf Frisch, Michael Steib-Golles, Andrea Neumann, Matthias Holzapfel, Johannes Waedt

Redaktion:

Dirck Ackermann (Chefredakteur), Walter Linkmann, Martin Middendorf, Sebastian Drescher, Florian Siebeck

Redaktionsanschrift:

Jebenstraße 3, 10623 Berlin
Telefon: 030 310181-123

Internet:

www.militaerseelsorge.de

E-Mail:

militaerseelsorge@ekd.de

Beirat für die Redaktion:

Jochen Bernhardt, Katja Bruns, Alexandra Dierks, Marvin Döbler, Veronika Drews-Galle, Reinhold Kötter, Roger Mielke, Bernd Rosner, Michael Strunk

Realisierung:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Abteilung Printprodukte, Leitung: Ursula Ott
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser
Gestaltung und Satz: Zully Kostka

Druck:

Strube Druck & Medien OHG,
Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

Verlag:

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

Vertrieb:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223
E-Mail: mamburg@gep.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich
ISSN: 1869-4497



Bildnachweise

Titel: Ross Hoddinott, Plainpicture, NaturePL/S.5 Hans Lucas, picture alliance/S.7-10 Libkos, AP, picture alliance; Screenshot/S.9-10 Tobias Leipnitz, plainpicture; www.tinyurl.com/zsbw-liebe/S.11-13 Getty Images, AFP; Scherl, picture alliance, SZ Photo/S.14-17 Privat/S.18-20 Bastian, Caro, Picture Alliance; Ronny Hartmann, Getty Images/S.23 Lisa O'Connor, AFP, Getty Images; Yuri Gripas, AFP, Getty Images; Justin Sullivan, Getty Images; JP Yim, Getty Images/S.24-27 Jacques Nkinzingabo, AFP, Getty Images (3); Luke Dray, Getty Images/S.28-29 Privat; Tom Kattwinkel/S.30-32 Thomas Twardy, Bundeswehr; Walter Linkmann; Lukas Görlach/S.33-36 Fotokomplizin, photocase; Sebastian Drescher/S.37-40 Beltmann, Getty Images; Screenshot; PR/S.41 Amir Cohen, picture alliance, Reuters; Hossein Beris, Middle East Images/S.43 Susanne Hähnel, Bundeswehr/S.45 AP, picture alliance; Ullstein Bild, Getty Images; Nicole Tung, NYT, laif/S.48-50 Florian Gärtner, photothek, picture alliance; Lehtikuva Nukari, picture-alliance, dpa/S.51 Eva-Maria Krafczyk, dpa, picture alliance; Chirurg, iStockphoto/S.53 Peter Back, Geisler Fotopress, picture alliance/S.55 Klaus-Dietmar Gabbert, dpa, picture alliance; Ahmed Muhammed Ali, Anadolu Agency, Getty Images/S.57 Thomas Frey, dpa, picture alliance; Moritz Frankenberg, dpa, picture alliance/S.58 Christoph Hardt, picture alliance/S.63 Roland Topor, iStockphoto; Tom Werner, Getty Images/S.64-66 Hans Lachmann, epd-bild; Eric Lafforgue, Corbis, Getty Images; Pius Utomi Ekpei, AFP, Getty Images/S.68-69 Thomas Brader, Walter Linkmann/S.70 Dan Kitwood, Getty Images/S.72 Lauren Bates, Getty Images

Konnte das weg, oder war es doch Kunst?

Der britische Künstler Stuart Haygarth hat aus den Bügelspitzen weggeworfener Brillen diese tragbare Skulptur geformt.

Vorge stellt und versteigert wurde der „Temple Tip Bower“ (Bügelspitzen-Laubenvogel) bei der Kunstaktion Pandamonium zum 50. Jubiläum der

Umweltschutzorganisation WWF.

Die wärmende Kopfbedeckung und das dazugehörige Gewand sollen illustrieren, dass achtlos entsorgte

Dinge oft noch Verwendung finden können.

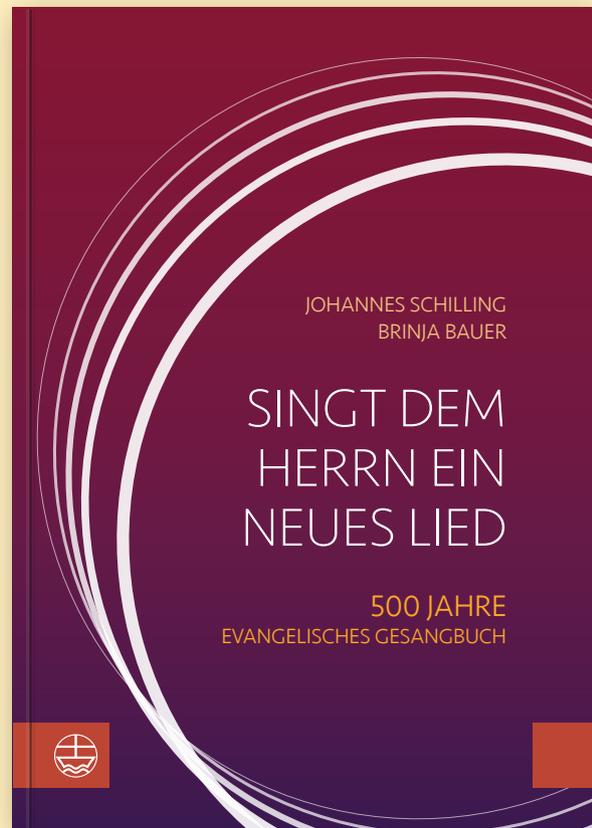


500 JAHRE

Evangelisches Gesangbuch

Die Stationen der Geschichte des Gesangbuchs in handlicher Übersicht

Singt dem HERRN ein neues Lied – seit den Zeiten des Psalters haben Menschen gesungen, zum Lob Gottes und zur Freude der Menschen. Vor 500 Jahren, 1524 erschienen die ersten evangelischen Gesangbücher. Auf Initiative Martin Luthers wurden neue evangelische Lieder gedichtet und gesammelt, und mit dem Singen wurde das Evangelium unter die Leute gebracht. Im Lauf der Jahrhunderte wurde das Gesangbuch für viele Christenmenschen zum Grundbuch ihres Glaubens und zum festen Bestandteil ihres Lebens in Alltag und Gottesdienst. Dieses Buch bietet einen Überblick über die Geschichte evangelischer Gesangbücher. Es behandelt die wichtigsten Stationen dieser Geschichte, stellt die bedeutendsten Liederdichter dar, gibt einen Einblick in den Wandel evangelischer Frömmigkeit, geht dem Verhältnis von Kontinuitäten und Innovationen in den evangelischen Gesangbüchern bis in die Gegenwart nach und wirft einen Blick in die Zukunft evangelischer Gesangbücher.



Johannes Schilling | Brinja Bauer
Singt dem Herrn ein neues Lied
500 Jahre Evangelisches Gesangbuch
296 Seiten | 13,5 x 19 cm
Klappenbroschur
EUR 25,00 (D)
ISBN 978-3-374-07415-0



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT Leipzig
www.eva-leipzig.de

Bestellen Sie online unter www.eva-leipzig.de, telefonisch unter 03 41 / 7 11 41 44
oder direkt im Buchhandel.

Das Thema der nächsten Ausgabe



Persönlichkeit

Es geht nicht um irgendwen, sondern um Persönlichkeiten. Um Charaktere mit Format, gefestigt durch Exzellenz und Lebenserfahrung. Zumindest versteht das die Umgangssprache unter einer Persönlichkeit. Andere denken grundsätzlicher: Persönlichkeit hat jeder, gewissermaßen als Summe seiner unverwechselbaren individuellen Eigenschaften und Einstellungen. Sie zu profilieren, zu verbessern ist das Ziel aller wirklichen Bildung; ob im Kindergarten oder in der „Persönlichkeitsbildung“ für Erwachsene – bis hin zum Kult der Selbstoptimierung. Obwohl Optimierung und Individualität in einer gewissen Spannung zueinander stehen. Denn wie wusste schon der große amerikanische Erzähler William Faulkner? „Wer keine üblen Gewohnheiten hat, hat wahrscheinlich auch keine Persönlichkeit.“